GEISTESLEBEN IM ELSASS ZUR KAROLINGERZEIT

Hermann Bloch

GEISTESLEBEN IM ELSASS

ZUR KAROLINGERZEIT.

VON

HERMANN BLOCH.

Mit Vignetten von L. SCHNUG.



SEPARATABDRUCK

AUS DER

ILLUSTRIRTEN ELSÄSSISCHEN RUNDSCHAU

(Bd. III, Heft 4, 1901)

J. NOIRIEL (F. STAAT Nachf.), Schlossergasse 27, STRASSBURG.

GEISTESLEBEN IM ELSASS ZUR KAROLINGERZEIT.

Seit seinem Eintritt in die Geschichte trägt die Entwickelung des Elsasses die Züge, die einem Grenzland eigen sind. Schon die ältesten Gräberfunde zeigen eine aus verschiedenen Bestandteilen gemischte Bevölkerung; nach dem frühesten Berichte bei Caesar sassen hier keltische Sequaner neben den germanischen Tribokern. Der Sieg Caesars über Ariovist unterwarf das Land der römischen Herrschaft, durch welche in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung seine Bewohner romanisiert wurden; nach der Eroberung des rechtsrheinischen Zehntlandes durch die germanischen Barbaren blieb das Gebiet zwischen den Vogesen und dem Rhein der äusserste Vorposten der römischen Kultur. Seit dem 3. Jahrhundert begannen die Alamannen den Rhein zu überschreiten; im Anfang des 5. ist sein linkes Ufer in ihrem Besitz und von ihnen bewohnt. Noch vermögen wir nicht zu sagen, wie die alamannischen Herren bei der Einwanderung sich älteren Zuständen angepasst und die Masse der einheimischen Bevölkerung etwa unter ihren Hörigen bewahrt haben. Aber die Zukunft des Landes, das erst bei dieser Besiedelung den einheitlichen Namen des Elsasses erhalten hat, ist auch in denjenigen Lebensäusserungen, die nicht einzelnen, sondern der Gesamtheit zugehören, in Sprache und Glauben, in Sitte und Brauch durch die alamannische Eroberung bestimmt worden. Das Elsass, das vorher ein romanisches Grenzgebiet gegen Osten gewesen war, wurde jetzt ein germanisches Vorland gegenüber dem romanisierten Westen. Wie seine politische Lage, so ist auch seine innere Entwickelung dadurch beeinflusst worden, dass es immer in besonderem Maasse den Strömungen von Osten und Westen ausgesetzt war. Sie gaben dem Elsass eine bevorzugte Stellung und wirkten dahin zusammen, dass die geistige Kultur des Landes uns alle Phasen des mittelalterlichen Geisteslebens widerspiegelt. Die geistlich-höfische Bildung der Karolinger, die ritterliche der Staufer, die bürgerlich-städtische des Humanismus haben hier eine Stätte und ihre Pflege gefunden.

Nicht als ob wir für das Mittelalter von einer bodenwüchsigen elsässischen Kultur reden dürften. Für die älteren Zeiten ist es überhaupt misslich und kaum zulässig, die geistige Individualität der deutschen Stämme schärfer gegen einander abwägen zu wollen; für das Elsass liegt es dazu im früheren Mittelalter so, dass kaum eine hervorragende Persönlichkeit zu nennen ist, die, im Lande erwachsen und gebildet, in ihm auch ihre Wirksamkeit ausgeübt hätte. Erst zu der Entfaltung der Laienfrömmigkeit in der Mystik des 14. Jahrhunderts mag das Elsass neue, ihm eigene Züge hinzugetragen haben; aber wahrhaft befruchtet worden ist von ihm aus eine

geistige Bewegung erst im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Das Jahrhundert von den Anfängen der Schlettstadter Schule unter Ludwig Dringenberg bis zum Tode Jakob Sturms bildet deshalb die Glanzzeit der elsässischen Geschichte; in diesen Zeitraum fallen die Leistungen, durch welche das Land, von sich aus schaffend, auf das deutsche Geistesleben gewirkt und durch welche es sich seine weltgeschichtliche Bedeutung errungen hat.

Es ist daher wohl erklärlich, dass sich im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Forschung und die Teilnahme der Gebildeten im Elsass fast ausschliesslich dieser Epoche zugewendet hatten, zumal für die Erkenntnis des Mittelalters durch Schœpflin und Grandidier ein schönes Kapital aufgespeichert war, mit dessen Ausmünzung man sich lange Zeit begnügen zu können schien. In der That werden wir kaum hoffen dürfen, dass für die früheren Jahrhunderte bis weit in die Stauferzeit hinein das geschichtliche Material irgend erheblich vermehrt werden könne; auch die in den letzten Jahrzehnten unternommenen Arbeiten und Ausgaben haben deshalb, soweit sie dem Mittelalter zu Gute kamen, hauptsächlich die Erschliessung des 14. und 15. Jahrhunderts gefördert. Aber man mag Strobels gründliche „Geschichte des Elsasses", die hier ausschliesslich auf den Arbeiten seiner beiden grossen Vorgänger beruht, nachlesen oder den wenigen Seiten in dem geistreichen Buche von Lorenz und Scherer nachdenken, welche dem früheren Mittelalter gewidmet sind, immer steht man unter dem Eindrucke, dass wichtige Fragen der älteren Geschichte bisher unbeachtet geblieben sind, deren Lösung das Verständnis für das Wesen des Elsasses vertiefen würde. Versuche, seine hervorragende Rolle im 15. und 16. Jahrhundert mit seinen früheren Geschicken in Verbindung zu setzen, oder die Eigenart des Landes und seiner Bewohner geschichtlich zu begründen, sind noch kaum gemacht worden; nur Nitzsch hat in seinem berühmten Aufsatz über „die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter" neue Wege gewiesen. Allerdings muss man zur Aufhellung dieser Probleme, für die Pfisters Untersuchungen über das elsässische Herzogtum neue Beiträge liefern, zu Jahrhunderten emporsteigen, in welchen die Nachrichten immer seltener und dürftiger fliessen. Dafür gewinnt aber für den Forscher auch die einzelne Quelle, die zunächst er selbst so wenig wie andere vor ihm der Beachtung gewürdigt hatte, eine überraschende Bedeutung; und vielleicht darf er von einem einzelnen lichten Punkt auf der Höhe freie Umschau halten und mit einem Blicke das blühende geschichtliche Leben umfassen, das ihn rings umgiebt.

Solch einen Höhepunkt stellt für das Elsass die Zeit der Karolinger dar, in welcher politisch die Entscheidung darüber erfolgte, dass der Gau nicht dem romanischen Westen, sondern dem germanischen Ostfrankenreiche zufiel und in welcher die von der Gunst der Herrscher getragene geistige Bewegung — die karolingische Renaissance — ihren Weg in das Elsass fand. Beide Thatsachen, so verschiedenartig sie erscheinen mögen, hängen doch aufs engste mit einander zusammen. Denn die beiden hervorragendsten Bildungsstätten am Bischofssitze zu Strassburg und im Kloster zu Murbach sind in ihrem Wirken von den Mönchen auf der alamannischen Reichenau abhängig. Die karolingische Renaissance hat zu der Stammesgleichheit, welche doch im Beginn der Merowingerzeit nicht die politische Trennung und nach dem Tode Karl Martells, im Jahre 742, nicht den Gegensatz des Elsasses und Alamanniens verhindert hatte, ein geistiges Band zwischen beiden Gebieten gefügt. Ihre Würdigung ist für uns deshalb nicht nur von litterarhistorischem Interesse, sondern sie führt uns mitten in die Landesgeschichte hinein. Allerdings dürfen wir, um das Ineinander politischer und kulturgeschichtlicher Momente zu lösen, nicht als einfache Chronisten uns damit genügen lassen, nur die verschiedenen Erscheinungsformen geistigen Schaffens zu verzeichnen; sondern wir haben mit der Vorsicht und Zurückhaltung, welche die oft unzureichende und spröde Überlieferung auferlegt, zu versuchen, das Geistesleben im Elsass zur Karolingerzeit einerseits aus den Zuständen im Lande selbst, andererseits aus der Gesamtbewegung der Zeit abzuleiten. Es wird deshalb zunächst unsere Aufgabe sein, uns die elsässischen Verhältnisse zu Beginn des 9. Jahrhunderts, insoweit sie für die Kulturentwickelung folgenreich waren, in knappen Umrissen zu vergegenwärtigen.

I. POLITISCHE UND WIRTSCHAFTLICHE VORBEDINGUNGEN.



Aus den deutschen Gauen ist nur von dem Elsass zu verzeichnen, dass von seinem Eintritt in die Geschichte bis in die neuere Zeit hinein die geographische Benennung zugleich ein Gebiet politisch fest umschloss, dessen Grenzen durch die Jahrhunderte hindurch nahezu unverändert geblieben sind. Das Land zwischen dem Rhein und den Vogesen, dem Selzbach im Norden und der Birs im Süden hat als ein Gau im merowingischen Grenzherzogtum und, zuerst vielleicht schon unter Ludwig dem Frommen, als ein eigenes Herzogtum Elsass immer eine Einheit gebildet, auch nachdem seine Verwaltung den Herzögen von Schwaben übertragen war; sie behielt selbst nach dem Untergange der Staufer und nach der Zersplitterung in zahlreiche Territorien noch eine gewisse Geltung, bis allerdings der westfälische Frieden das Land 1648 zerriss. Damals fiel der ganze Besitz der Habsburger an Frankreich, während die übrigen Stände noch dem Römischen Reiche verblieben. Erst als auch sie durch das zielbewusste und thatkräftige Vorgehen der französischen Herrscher nach und nach von dem auseinanderfallenden Staatswesen abbröckelten und als seit der Revolution das ganze Land unter die Herrschaft Frankreichs gekommen war, erst seitdem wurde auf neuer Grundlage die alte politische Einheit wiedergewonnen, deren Bewusstsein auch im 17. und 18. Jahrhundert nie untergegangen war.

Diese Geschlossenheit, welche der Geschichte des Elsasses ihr Gepräge gegeben hat, ist aus natürlichen äusseren Verhältnissen keineswegs notwendig herzuleiten. Zwar gegen Westen hin ist das Land durch die Vogesen und gegen Süden durch den Schweizer Jura scharf begrenzt. Nach Norden mochte noch in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters der Hagenauer Wald eine rechte Völkerscheide gewesen sein; der umfangreiche unterelsässische Besitz des rheinfränkischen Klosters Weissenburg liefert indessen den Beweis, dass der Forst im neunten Jahrhundert kein Hindernis lebhaften Wechselverkehrs mehr war. Nach Osten hin endlich trennte der Rheinstrom so wenig beide Ufer, dass die Bistümer der oberrheinischen Tiefebene, dass Strassburg und Speier, Worms und Mainz sich mit ihren Diözesen gleichmässig auf beide Seiten des Flusses erstreckten. Überhaupt wird schon von der Karolingerzeit gelten, was die Geschichte des Mittelalters lehrt, dass nämlich das ganze Rheinthal von Basel bis Mainz und Bingen als ein einziges grosses Wirtschaftsgebiet zu begreifen ist.

Nicht sowohl durch den Zwang der natürlichen Vorbedingungen, die nur im Westen und Süden feste Grenzen gewährten, als vielmehr durch die Folgen geschichtlicher Ereignisse ist die Einheit des Elsasses herbeigeführt worden. Die erste bestimmende Thatsache ist die Besiedelung des linken Rheinufers durch die Alamannen, die, seit langem vorbereitet, im Beginne des fünften Jahrhunderts vollzogen war. Kaum hundert Jahre später kam schon die für das Elsass entscheidende Wendung mit der Zerstörung des alamannischen Reiches durch die Franken. Damals haben die Sieger die Gegenden von Mainz, Worms und Speier besetzt und haben sich selbst in der heutigen Pfalz niedergelassen; ja, sie sind über den Rhein in das Main- und Neckarthal vorgedrungen. Südlich des Hagenauer Waldes aber, im Elsass, bewahrten die Alamannen — wenn es auch an fränkischen Einwanderern nicht gefehlt haben wird — ihre Sitze, jedoch mussten sie sich der fränkischen Hoheit und Verwaltung unterwerfen. Durch ihre Einordnung in das Frankenreich wurden die Elsässer von den Stammesgenossen ge-

trennt, die auf dem rechten Rheinufer in Südwestdeutschland und in der heutigen Schweiz die Herrschaft der Ostgoten anerkannten. Aber auch als bald danach, im Jahre 536, Alamannien dem Königreiche der Merowinger durch Vertrag angegliedert wurde, ist seine Vereinigung mit dem Elsass nicht vollzogen worden. Denn dort herrschten die Stammesherzöge, die nur der Oberhoheit der Frankenkönige unterstanden; der Elsassgau aber war nichts als ein Verwaltungsbezirk des fränkischen Reichs. Unmittelbar und ausschliesslich verfügten in ihm königliche Beamte, sei es nun der Graf, der dem Gau vorstand, oder der Verwalter der darin belegenen königlichen Domänen, sei es der vom König bestellte Herzog, der gleichzeitig über den Elsassgau und die beiden sich gegen Südwesten erstreckenden Landschaften des Sorngaues und des Elsgaues gebot. Dadurch waren die Elsässer von den Stammesgenossen im Herzogtum geschieden; aber gegenüber den Franken in der heutigen Pfalz und in Lothringen blieben sie immer sich ihrer Abkunft bewusst.

Die alamannische Besiedelung zu Beginn und die fränkische Eroberung zu Ausgang des 5. Jahrhunderts sind daher die dauernd fortwirkenden Momente, auf denen die geschichtliche Einheit des Elsasses beruht. Sie haben auch in der Zeit der Merowinger und Karolinger die Geschicke des Landes bedingt. Denn ohne Zweifel hängt es mit der Abstammung seiner Bewohner zusammen, wenn in den immer wiederholten Teilungen des Merowingerreiches das Elsass niemals mit dem romanisierten Neustrien, sondern — von einer ganz kurzen Spanne Zeit abgesehen — stets mit Austrasien verbunden worden ist. Bei dem Zerfall des karolingischen Weltreiches ist allerdings 843 im Vertrage von Verdun und später unter Arnulf das Elsass dem lothringischen Zwischenstaate zugedacht worden, der den Westen von dem germanischen Ostfrancien trennen sollte; aber diese Pläne scheiterten ebenso wie die Bemühungen König Karls des Einfältigen, die Grenzen Westfranciens bis zum Rheine vorzuschieben. Schon nach wenigen Jahren fiel das Elsass dem deutschen Könige Heinrich zu, und es blieb nunmehr bis zum Westfälischen Frieden im dauernden Besitze des deutschen Reichs.

Nicht von der gleichen, für alle Zeiten grundlegenden Bedeutung, aber doch für die nächsten Jahrhunderte bestimmend waren jene Ereignisse des 5. Jahrhunderts für die kirchlichen Zustände des Landes. Wie es als ein einziger Gau in das Frankenreich überging, so hat das ganze Elsass nur zu einer einzigen Diözese gehört. Der Strassburger Bischof war sein geistlicher Oberhirt, und ihm allein hat seine kirchliche Leitung zugestanden. Es könnte sein, dass die Teilung des Sprengels erst erfolgt ist, als im 11. Jahrhundert Basel und das Königreich Burgund an das Reich fielen; vielleicht aber ist schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts durch die Reformen Karlmanns, Pippins und Karls des Grossen und bei der Wiederherstellung der Metropolitansprengel der Süden des Landes bis zum Eckenbach im Anschluss an die spätrömische Provinzialverfassung dem erneuerten Bistum Basel unterstellt worden. Alsdann würde auf eben diese Massnahmen die Teilung des Elsasses in die beiden entsprechenden Grafschaften des Nord- und Sundgaues zurückgehen. Jedenfalls bekundete die kirchliche Einheit mindestens bis in den Anfang der Karolingerzeit hinein die Zusammengehörigkeit des Landes.

In ähnlicher Weise werden, ohne dass wir in den Quellen darüber Aufschluss fänden, die rechtlichen Verhältnisse wirksam gewesen sein. Denn durch die Geltung des alamannischen Volksrechtes, die wir für den grössten Teil der Bewohner voraussetzen müssen, dürfte der Gegensatz gegen die fränkische Bevölkerung im Norden und Westen dauernd in Erscheinung getreten sein.

Zu allen diesen Faktoren der Stammesart und der Zustände in Staat, Kirche und Recht kommt indessen noch ein völlig anderer, dessen Einfluss auf die Sonderstellung und die einheitliche Entwickelung des Elsasses gewiss nicht gering zu schätzen ist. Der Vergleich mit dem Nachbarlande Baden, das selbst mit seinen in der Rheinebene belegenen Gebieten erst in der Neuzeit zu einem Staatswesen zusammengewachsen ist, zeigt unmittelbar, wie wertvoll es für das Elsass war, dass ein schiffbarer Fluss, die Ill, das Land von Süden nach Norden durchzog. Während das rechte Rheinufer durch die vom Schwarzwalde hinabströmenden Gewässer in zahlreiche unverbundene Abschnitte gegliedert ist, nimmt die Ill die Flüsse und Bäche der

Vogesen in ihr Bett auf und führt sie vereinigt unterhalb Strassburgs dem Rheine zu. Neben ihr besitzt noch die Zorn eine eigene Bedeutung: denn diese, die nur wenige Kilometer nördlich von der Illmündung dem Rheine zustrebt, durchfliesst das Land in seiner ganzen Breite von Zabern her und bringt mit ihren Nebenflüssen das ganze nördliche Elsass dem Gebiete der Ill nahe. Eine Besiedelungsgeschichte würde den längst erkannten Wert der Flussläufe auch hier bezeugen; für uns genüge es, mit den Pfalzen zu Illzach (südlich von Mülhausen), Colmar und Schlettstadt, mit Erstein, Zabern und dem Königshofe zu Brumath die wichtigsten Orte des karolingischen Elsass längs der Ill und der Zorn namhaft zu machen. Sie alle aber überragt das römische Argentoratum, das neue Strassburg, dessen Gedeihen durch seine Lage vorausbestimmt war; denn die Stadt erhob sich unweit der Mündung der Ill, nachdem diese auch ihren letzten Nebenfluss, die Breusch, empfangen hat, und sie war hierdurch berufen, den Verkehr des ganzen Landes an sich zu ziehen. Die unmittelbare Nähe des schiffbaren Rheinstromes gab ihr Gelegenheit, dem Elsass sein Teil am oberrheinischen Handel zu schaffen. So gewann auch wirtschaftlich das Land den Zusammenschluss, der in seiner Hauptstadt Strassburg schon zur Merowingerzeit seinen sichtbaren Ausdruck fand: in ihren Mauern sass der Bischof des Landes; vor ihren Thoren, zu Königshofen, waltete der Herzog über das Elsass.



LUCAS (nach der Trierer Ada-Handschrift).

Die so mannigfach begründete Einheit des Elsasses ist die mehr politische Voraussetzung, von der aus seine Geschichte und seine Stellung zur karolingischen Kultur zu verstehen sind. Eine zweite wirtschaftlicher Art ist die Fruchtbarkeit des Landes und der durch sie gesicherte Wohlstand seiner Bewohner. Die Rheinebene zwischen Mainz und Basel war schon im 9. Jahrhundert, was später von ihr gerühmt wird, die Kornkammer und der Weinkeller des Reichs. Welches Ansehen diese Schätze des Bodens genossen, erfahren wir aus einer Meldung des lothringischen Chronisten Regino über den Teilungsvertrag zu Verdun; danach habe Ludwig der Deutsche, dem im übrigen nur rechtsrheinisches Land zufiel, doch „wegen der Fülle des Weines" auch die linksrheinischen Gebiete von Mainz, Worms und Speier erhalten. Und wie berühmt und gefürchtet gerade der Elsässer Wein war, hören wir aus einer der novellistischen Erzählungen des Mönches (Notker) von Sankt Gallen, welcher am Ende des 9. Jahrhunderts ein sagenerfülltes Leben Karls des Grossen schrieb; der weiss von gar üblen Folgen des Sigolsheimers zu berichten, als man diesem „starken Falerner" zu reichlich zugesprochen hatte. Indessen sind wir durchaus nicht auf so flüchtige Angaben über die Blüte des Elsasses in jener Zeit angewiesen; wir besitzen vielmehr eine anziehende Darstellung seines Lebens und Treibens in einem zeitgenössischen Gedichte des Ermoldus Nigellus.

Ermoldus war ein Aquitanier, der, wenngleich Mönch, in seiner Heimat am Hofe König Pippins, des Sohnes Ludwigs des Frommen, lebte und ihm eng befreundet war. Doch weil der Kaiser seinen Einfluss scheute, sandte er ihn in die Verbannung nach Strassburg zu Bischof Bernold, wo Ermoldus eine ehrenvolle Aufnahme fand. Von dort aus schickte der Mönch in der Hoffnung, Verzeihung und die Erlaubnis zur Rückkehr zu erlangen, im Jahre 826 an Ludwig den Frommen ein Lobgedicht über die Thaten des Kaisers und später noch zwei Elegieen an den jungen Pippin, in deren erster (die Reinhard im Jahrbuch des Vogesenklubs, II. geschmackvoll übersetzt hat) das Elsass geschildert wird. Die Muse Thalia, so wünscht Ermold, soll dem Könige von seinem Leben berichten; mit ihren Begleitern Rhenus, dem Rheingott, und Wasacus, dem göttlichen Herrn des Wasgenwaldes, eilt sie an den Hof und singt vor dem Könige das Lob des Landes: „Auf den Hügeln wohnt Bacchus, dem dort des Weines Fülle erwächst; im Thal aber bringt der überfette Boden gesegnetes Brotkorn.

Wasacus spendet den Wald, Rhenus befruchtet den Grund.“

Beide mögen selbst im Wettgesange künden, was ihnen das Elsass verdankt. Da lobt zuerst Rhenus, dass die Schiffe auf seinen Wellen die Schätze des Landes zu den Franken und Schwaben, ja zu den Sachsen bringen, dass er mit prächtigen Fischen die Menschen ernährt. Aber auch Wasacus preist den Fischreichtum seiner Bäche, das Wildpret seiner Wälder, in denen die Könige jagen; und unerschöpflich sei er an Holz für die Pfalzen, für Kirchen und Häuser. Der Rhein möge sich des Handels nicht rühmen, der dem Lande sein Korn und seinen Wein entführe. Erbittert ruft er ihm zu:

„Wärst du nicht auf der Welt, o Rhein, dann blieben die Scheunen
Voll von dem Korn, das erzeugt unser gesegnetes Feld.
Doch du führst es hinweg und vertauschst es den Leuten am Meere,
Während die unsrigen, weh! hungern und seufzen im Glück.
Wärst du nicht auf der Welt, o Rhein, dann blieben die Keller
Voll vom Falerner, und Lust brächte der fröhliche Gott.
Doch du führst ihn hinweg und vertauschst ihn den Leuten am Meere,
Während der Winzer daheim durstet, von Reben umringt!“

Gegen so schwere Vorwürfe verteidigt sich Rhenus, die Elsässer wären längst im Fett und im Wein erstickt, selbst in der mächtigen Strassburg würde kein Mensch mehr am Leben sein, wenn sie die Erzeugnisse ihrer Heimat selbst aufbrauchen müssten. Darum sei es von grösstem Nutzen für sie, dass sie den Friesen und andern Völkern am Meer ihren Wein verkaufen können, um besseres dafür einzutauschen. So bringen sie farbenreiche Kleider heim, wie sie im Lande selbst nie hergestellt würden; und statt der Hölzer trägt der Kaufmann den schimmernden Bernstein zurück.

Thalia endet das Wechselgespräch, um selbst von der Hauptstadt zu singen:

„Volkreich ist sie gar sehr, und — wert solch prangenden Namens —
Argenterata hat einst sie der Römer genannt;
Heut, da neu sie erblüht, nur Strassburg wird sie geheissen,
Weil als Strasse sie dient allen den Völkern umher.“

So schildert der Aquitanier ein Volk, das seinen Wohlstand geniessen darf, dem Jahr für Jahr auf seinen Fluren neuer Segen an Korn, Wein und Holz erwächst, und dessen Reichtum durch den bis an das Nordmeer führenden Handel erhöht wird. Neben solchen Berichten gewinnen selbst die nüchternen Angaben der Urkunden für uns neues Leben; es mag den Leuten der Strassburger Kirche fühlbar genug gewesen sein, wenn Kaiser Ludwig der Fromme ihnen zwar Zollfreiheit im ganzen Reiche bestätigte, aber gerade in den friesischen Häfen Quentowich, Duurstede und Sluys sie versagte.

Die dichte Besiedelung des Elsasses schon im 9. Jahrhundert ist ein Beweis dafür, dass Ermoldus den Eindruck wiedergegeben hat, den das Land einem Fremdling erwecken mochte. Längs der Ill und im Hügelgelände bis zu den Bergen reihte sich Ort an Ort, und schon damals

ward der Grund zu den kleinen städtischen Gemeinwesen gelegt, auf denen später das Ansehen des Elsasses beruht. Die Fruchtbarkeit des Bodens gab nicht nur den zahlreichen Klöstern, die sich in allen Teilen des Gaues erhoben, genügenden Unterhalt, sondern neben ihnen durften fremde, sogar weit entlegene Kirchen gewinnbringende Güter im Elsass verwalten. Das nahe Weissenburg empfing an etwa 150 Orten des Landes Einkünfte, während Speier, Hornbach und Lorsch sich ebenso wie die lothringischen Nachbarklöster Etival, Moyenmoutier und Saint-Dié mit einzelnen Besitzungen begnügen mussten. Dagegen waren Kloster Fulda und Luxeuil, ja Saint-Denis bei Paris mitten im Weinlande stattlich begabt; aber auch alamannische Kirchen zu Chur und Zürich, nicht zuletzt Sankt Gallen genossen ihr Teil daran.



MATTHAEUS im Wiener Evangeliar Karls des Grossen.
(Nach der Trierer Ada-Handschrift.)

Sicherlich, wenn materielles Gedeihen zur Entwickelung höherer Kultur erforderlich ist, so war für das Elsass diese Grundlage gegeben. Nahrung erhielt das geistige Leben zudem durch den Verkehr. Gewiss hatte die oberrheinische Tiefebene in der Frühzeit noch nicht die Bedeutung, die ihr seit der Stauferzeit mehr und mehr zukam. Der grosse Strom des süd-nördlichen Welthandels strebte naturgemäss in der Karolingerzeit dem höher entwickelten Westen zu; der Orienthandel aber ging zur Donau und breitete sich etwa von Regensburg strahlenförmig über das Frankenreich aus. Doch besass das Elsass für den Binnenhandel seinen Wert in seinen begehrten Bodenerzeugnissen, welche die Fremden ins Land riefen; und wenn auch nicht so sehr um des Handels, so war es doch um der Romfahrer willen nicht ohne Belang, dass einer der grossen Wege aus Mitteldeutschland und dem germanischen Norden nach Italien den Oberrhein von Mainz bis Basel begleitete. Was Ermoldus von der Hauptstadt rühmt, dass sie eine Hauptstrasse der Völker sei, das gilt in gewissem Sinne von dem ganzen Land. Wussten die Kaufleute, wo sie übernachteten, von fremden Sitten, von gefahrvollen Reisen zu berichten, so brachten in die Klöster die Pilger Kenntnisse und Anregungen, wenn sie von dem religiösen Leben der Heimat, von ehrwürdigen Bischöfen und gelehrten Äbten, von Rom und seinen Herrlichkeiten erzählten.

In einfachen Verhältnissen und in ihren Anfängen folgt die Kultur leicht und gern den Strassen, die der Verkehr sich gebahnt hat. Zu unserer Überraschung wird ein Blick auf die für das Land wichtigsten Wege des früheren Mittelalters zeigen, dass diese Beobachtung im Elsass nicht zutrifft. Zugleich aber wird uns eine Erscheinung deutlich werden, deren Verständnis für die oberrheinische Geschichte unerlässlich ist. Wir werden Aufschluss über die Gründe erhalten, welche die völlig verschiedene Entwickelung der linksrheinischen und der rechtsrheinischen Gebiete und den erst im letzten Jahrhundert überreichlich ausgeglichenen Vorsprung des Elsasses vor den badischen Landschaften herbeigeführt haben.

Gewiss fällt für diesen Umstand ins Gewicht, dass die Römer das linke Ufer des Stromes über ein Jahrhundert länger gegen die Angriffe der Germanen gehalten haben, sodass hier die

römische Kultur ungleich fester wurzelte als in dem Lande zwischen Rhein und Schwarzwald, welches damals gleichsam das Glacis einer Festung war. Aber schon das Verhalten der Römer und die Anlage ihres berühmten Grenzwalles ist die Folge davon gewesen, dass ein vom Neckar gegen Süden hoch ansteigendes undurchdringliches Waldgebirge sich mit seinen unzugänglichen Höhen bis an den Rhein vorschiebt, der sich bei Basel mühsam seinen Weg zwischen ihm und dem benachbarten Schweizer Jura brechen muss. Und wie der Schwarzwald in der Römerzeit die oberdeutsche Provinz von Rhaetien schied, so hat er im Mittelaltter das Elsass vom Herzogtum Alamannien getrennt. Zwischen dem Gebiet der oberen Donau und der rheinischen Tiefebene gab es keine von der Natur dargebotene gangbare Verbindung.

Das ist es, was eine Betrachtung der alten Strassenzüge überzeugend lehrt. Allerdings müssen wir uns von allen der Gegenwart entlehnten Vorstellungen frei machen und ganz von den heutigen politischen Gestaltungen absehen. Dann erst lernen wir begreifen, wie das Land zwischen den Alpen und den Juragebirgen eine natürliche Einheit darstellt, und wie hier zwischen dem Genfer See und der Donau Raum für eine mächtige Staatsbildung gewesen wäre. Dem alamannischen Herzogtum aber, das diesen Raum wenigstens von der Aar an einnahm, wurde am Lech durch die Sitze der Baiern ein Halt gesetzt; so musste es sich darauf beschränken, das Land bis zur oberen Donau zu umfassen, und seinen eigentlichen Mittelpunkt im Bodensee, dem „schwäbischen Meere", erkennen. Seine Bedeutung beruhte darauf und sein Schicksal wurde später dadurch bestimmt, dass es den Zugang zu den besuchtesten Alpenpässen vermittelte und beherrschte. Allerdings war der wichtigste der grossen Übergänge im alamannischen Gebiete, der Sankt Gotthard, noch nicht benutzt; erst im 13. Jahrhundert wurde die Schöllenenschlucht der Reuss mit eiserner Brücke überspannt und durch die neue Strasse die nächste Verbindung zwischen Italien und Schwaben hergestellt. So schloss sich der Verkehr des früheren Mittelalters durchaus den von den Römern begangenen Alpenpässen an.

Unter ihnen nahm den ersten Platz ein der seit Alters ehrwürdige Mons Jovis, der grosse Sankt Bernhard, der aus der Lombardei von Aosta über Martigny und Saint Maurice an den Genfer See führt. Dort teilte sich die Strasse; der linke Hauptarm wandte sich nordwestlich durch den Jura über Orbe und Pontarlier nach Besançon und weiter in das mittlere und nördliche Frankreich; er gehörte einer der grossen Welthandelsstrassen nach der Champagne und nach Flandern an. In Besançon kreuzte er den uralten Weg, der von Marseille und Lyon im Thal der Rhône und den Doubs aufwärts durch die burgundische Pforte — die Trouée de Belfort — zur Ill und ins Rheinthal hinabstieg. Wertvoller für den Verkehr nach dem Innern Deutschlands war die Strasse, die vom Genfer See die Richtung nach Nordosten nahm. Auf ihr hatten die Römer über Avenches die Aar erreicht und waren, dem Flusse folgend, über Solothurn und Windisch zum Rhein und an den Bodensee gelangt. Schon das frühe Mittelalter aber bevorzugte den dem Fusse der Alpen näheren Weg von Vevey über Bern, Luzern, Zürich nach Konstanz.

Am Bodensee traf der vom Grossen Sankt Bernhard ins Herz Alamanniens strebende Verkehr auf die wichtige Strasse aus dem oberen Rheinthal, in die bei Chur die Pässe des Rheinquellgebietes, der zur Oberalpstrasse führende Lukmanier, der Septimer und der Julier mündeten. Von Chur aus gelangte man entweder über Bregenz nach Baiern und in das östliche Deutschland oder über Sankt Gallen nach Konstanz, wenn man nicht vorzog, — etwa zu Schiff durch den Walen- und den Zürichersee — schon bei Zürich die vom Genfer See kommende Strasse zu erreichen. Die Vereinigung der beiden grossen Handelszüge an den Ufern des Bodensees hat dem Herzogtum Alamannien durch Jahrhunderte hindurch eine führende Rolle in der deutschen Geschichte zugewiesen und die frühe und glänzende Entwicklung der Stadt Konstanz veranlasst. Auch die Blüte der beiden ihr benachbarten Klöster Reichenau und Sankt Gallen hängt damit zusammen, dass sie an der Strasse nach Italien lagen. Händler und fromme Waller, Könige und Krieger suchten auf der Fahrt über Berg in ihren Mauern gastliche Aufnahme.

Für uns bleibt zu erörtern, wie der Verkehr aus Alamannien in die oberrheinische Tiefebene, von der ihn der Schweizer Jura und der Schwarzwald fernhielten, und nach Mainz, dem Hauptpunkte des mitteldeutschen Handels, geleitet wurde. Wiederum überzeugt ein Blick auf die Karte davon, dass es eines Tages der Stadt Basel zufallen würde, die Vermittelung zu übernehmen; denn dort mussten die von der Hauptstrasse Vevey-Konstanz zum Rheine führenden Wege zusammenkommen, mochte man von Bern nach Solothurn wandern und von da über den Hauenstein oder von Zürich aus den Jura über den Bötzberg übersteigen; hier ging die Strasse von Konstanz, die wohl bequemer als die den Rheinlauf selbst begleitende war. Gleichzeitig traten sie alle bei Basel in die Tiefebene auf dem linken Rheinufer ein, den Schwarzwald umgehend, der auf dem rechten bis unmittelbar an den Fluss herankommt; doch schon bei Kembs trennte sich der in der Niederung bleibende Weg von dem andern, der sich durch das Hügelland zwischen den Vogesen und der Ill windet und in welchen nahe dem heutigen Mülhausen die von Besançon kommende Römerstrasse einbog. So durchzog der süd-nördliche Verkehr auf zwei Strassen bis Strassburg das Elsass. Einen gewissen Anteil daran überliess er dem Rheine, der in der ganzen Ausdehnung der Tiefebene von Basel an befahren wurde, wenn er auch, in zahlreiche Arme gespalten, noch dem Wildwasser glich und sich nicht mit seinem einmal gewonnenen Bette zufrieden gab, sondern bald hier, bald dort durchbrechend noch in historischer Zeit seinen Lauf mehrfach geändert hat. In der Gegend von Strassburg wurde er ruhiger, sodass die Reisenden gewiss oft erst dort das bequeme Rheinschiff bestiegen haben werden. Wenigstens entnehmen wir dies dem ältesten und für die Karolingerzeit einzigen Reiseberichte, der uns den Weg aus Italien bis in die Gegend von Mainz schildert.



KLOSTER OTMARSHEIM (nach Golbéry-Schweighäuser)

Einhard, der gelehrte Freund Karls des Grossen, hat seine Erzählung von der Überführung der Heiligen Marcellinus und Petrus Exorcista aus Rom in seine Kirche zu Michelstadt im Odenwalde damit begonnen, uns anschaulich darzustellen, wie sein Notar Ratleic in nicht eben einwandfreier Weise sich die kostbaren Reliquien im Jahre 827 verschafft und sie eiligst nach Deutschland gerettet hat. Er ging von Pavia nach Aosta und über den grossen Sankt Bernhard;

erst als er nach Saint Maurice gekommen war, durfte er sich in Sicherheit wähnen und seinen Schatz feierlich im Sarge vor sich her tragen lassen; zu Solothurn ward er von Einhards Gesandten begrüsst; von Strassburg aus fuhr er zu Schiff rheinabwärts.

Vielleicht sind sogar noch andere ältere Spuren von der Bedeutung dieser selben Strasse auf uns gekommen. Oder sollte der Besitz des Klosters Schönenwerd bei Aarau und zu Spiez im Aargau für das Bistum Strassburg, von Kloster Luzern für Murbach nicht darin seinen besonderen Wert gehabt haben, dass er den Leuten der beiden grössten Kirchen des Elsasses auf der Fahrt nach Italien Rast und Unterhalt bot? Wie es sich aber auch hiermit verhalte, wir wissen, dass der Verkehr zwischen Mainz und Italien über den grossen Sankt Bernhard auf dem linken Rheinufer und durch das Elsass ging.

Dagegen berührte die Fortsetzung der über die Bündner Pässe zum Bodensee führenden Strasse, die unmittelbare Verbindung von Konstanz und Mainz, das Elsass nicht. Denn sie lief östlich des Schwarzwaldes durch den Hegau über Engen und Rottweil zum Neckar und betrat entweder mit diesem zugleich den Norden der rheinischen Ebene, oder sie gewann, den Odenwald vermeidend und zum Maine strebend, Mainz auf der grossen ost-westlichen Handelsstrasse zwischen Donau und Rhein.

Von Engen aus zweigte ein Weg durch den Schwarzwald ab, den das frühe Bedürfnis, Konstanz und Strassburg zu nähern, finden gelehrt hatte. Der Reisende konnte dort die Hauptstrasse zum Neckar verlassen und sich nordwestlich nach Schramberg zur Schiltach wenden, um dann, die Kinzig abwärts, zum Rhein und nach Strassburg zu gelangen. Hören wir im 9. Jahrhundert, dass ein Konstanzer Bischof dieses Weges ins Elsass zog, so mag schon die Gründung von Gengenbach in der Ortenau durch seine Benutzung zu merowingischer Zeit veranlasst worden sein. In Strassburg traf er auf die bedeutendste Strasse, welche von Westen her im Zornthal die Vogesen durchbrach und die alte merowingische Königsstadt Metz über Zabern mit Strassburg verband. Auch dies trug dazu bei, Strassburg zum Mittelpunkte des Landes zwischen Vogesen und Schwarzwald zu machen; hier wurde der nord-südliche Verkehr von dem die ganze Ebene durchquerenden Strassenzuge Metz-Strassburg-Konstanz geschnitten.

Ueberblicken wir das Bild, das wir vom ältesten Verkehrswesen an der Hand von Schulte's lehrreichem Buche zu zeichnen versuchten, so tritt uns deutlich entgegen, dass der Schwarzwald und das Land zwischen diesem Gebirge und dem Rheine bis zum Neckar hin für das Strassensystem im toten Winkel lag; sie waren von den Hauptadern des Verkehrs abgeschnitten. Deshalb war das rechte Rheinufer zunächst wie in der Römerzeit ein dem Elsass vorgelagertes und in seiner wirtschaftlichen und geistigen Entwickelung von ihm abhängiges Gebiet. Der Schwarzwald trennte die Rheinebene von dem Kernland Alamanniens, und die von der Natur gesetzten Schranken waren in der Karolingerzeit durchaus nicht überwunden.

Wohl haben die natürlichen und im Verkehr sich widerspiegelnden Verhältnisse veranlasst, dass mehr als einmal Elemente der westfränkischen Kultur durch die Burgundische Pforte ins Elsass Eingang gefunden haben, dass Lothringen und zunächst das Bistum Metz durch das Zornthal von Zabern aus in die Ebene übergriffen. Auch mögen sie es erleichtert haben, dass die Schule zu Fulda die Bildung der Weissenburger Mönche und durch sie wohl auch das Elsass beeinflusst hat. Gewiss begünstigten der Reichtum und die Lage des Landes die Entfaltung geistigen Lebens. Aber dafür, dass die Karolingische Kultur dorthin nicht von Westen kam, sondern Samen und immer erneute Anregung aus dem Osten empfing, bieten der Verkehr und die wirtschaftlichen Zustände im Elsass nicht die zureichende Erklärung. Sie ist vielmehr in der Entwickelung des kirchlichen Lebens zu suchen; erst an sie hat sich die geistige Bewegung angeschlossen. Beide miteinander haben die räumliche Scheidung des Elsasses und Alamanniens überwunden. Ihre gemeinsame Quelle ist die Erneuerung der Kultur, die von der Persönlichkeit und von dem Hofe Karls des Grossen ausgegangen ist und die wir ihren Ursachen und ihrem Wesen nach würdigen müssen.

II. DIE KAROLINGISCHE RENAISSANCE.



Tief hat der Zusammenschluss der auf den Trümmern des römischen Kaisertums begründeten germanischen Staaten im Karolingerreich in die Kulturgeschichte der grossen Nationen des westeuropäischen Festlandes eingegriffen. Der Versuch, diesem Weltreiche das geistige Erbe des Altertums zu übermitteln und es für eine neue Zeit und neue Völker fruchtbar zu machen, ist der Ausgangspunkt für die Geistesgeschichte des Mittelalters. Wie er durch die Iren und Angelsachsen vorbereitet und mit welchen Mitteln er von Karl dem Grossen durchgeführt worden ist, haben wir uns zu vergegenwärtigen. Denn Ziel und Wege sind der ganzen Entwickelung gemeinsam; erst von der Gesamtbewegung, die in Kaufmanns Deutscher Geschichte, in Haucks Kirchengeschichte und in Monods Studien zu Karolingischen Geschichtsquellen treffend geschildert ist, erhalten ihre Spuren in einem Sondergebiete wie das Elsass die rechte Beleuchtung.

Das Ziel der karolingischen Renaissance war nicht, das klassische Altertum um eines humanistischen Bildungsideals willen wiederzuerwecken. Die antike Kultur war ihr nicht Selbstzweck, wie später dem Geschlecht, das auf der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit stand. Der Dichter, der am Hofe Kaiser Karls von der Erneuerung alter Zeiten und Sitten sang und die Wiedergeburt der goldenen Roma feierte, hat nicht von griechischer Schönheit geträumt, nicht die Wiederkehr eines augusteischen Zeitalters erhofft. Er denkt an Kaiser Konstantin, der das Christentum zur römischen Staatsreligion machte, und an Theodosius, der dem Ambrosius befreundet war; er wünscht die Zeiten des Hieronymus und Augustins, das Rom der Boëthius und Cassiodor zurück.

Damals, im 4. und 5. Jahrhundert, war das Christentum, so sehr es sich gegen das heidnische Wesen abzuschliessen suchte, doch die unlösliche Verbindung mit hellenisch-römischer Bildung eingegangen. Wie der Gottesdienst sich der weiträumigen Gerichtshallen der Basiliken bemächtigte, wie die kirchliche Organisation sich an die Provinzialeinteilung des Reiches anschloss, so wurde die christliche Lehre mit dem Rüstzeug der heidnischen Philosophie verteidigt. Die Kirchenväter legten die Bibel mit der Dialektik aus, zu der sie von den Rhetoren erzogen worden waren; die christlichen Dichter, ein Juvencus, Prudentius, Sedulius, fanden ihre Vorbilder in den Werken der klassischen Schriftsteller.

Deshalb musste nach dem Zusammenbruche des weströmischen Reichs die Kirche um ihrer selbst willen den Barbaren gegenüber zur Vertreterin der antiken Kultur werden, an die sie mit sichtbaren und unsichtbaren Fäden geknüpft war. Latein war und blieb die Sprache des Gottesdienstes; in lateinischen Übersetzungen waren die heiligen Schriften zugänglich; in den Bildungskreis der sinkenden Kaiserzeit musste eingeführt sein, wer die grossen Theologen verstehen wollte. Um die christliche Bildung einer neuen Zeit zu erhalten, hatte die Kirche die Kultur des Römerreichs, wenigstens so weit die eigenen Leistungen in ihr wurzelten, vor dem Untergange zu schützen. Sie wurde für Jahrhunderte die einzige Trägerin des geistigen Lebens im Abendlande. Wohl konnte um deswillen die Bildung des frühen Mittelalters nicht anders als eine theologische sein. Aber der Ruhm der Kirche ist es, mit dem Christentum die reifen Früchte hellenisch-römischer Kultur der germanischen Welt zugeführt zu haben.

Wie für den christlichen Glauben selbst hätte es auch für die Geistesbildung verhängnisvoll werden können, dass die Kirche gerade in dem zukunftsreichen fränkischen Staate ihrer

Aufgabe auf die Dauer nicht gewachsen war. Im 7. Jahrhundert wurde die Weltgeistlichkeit, mit einzelnen hervorleuchtenden Ausnahmen, so tief in die Geschäfte und Wirren des Staatslebens hineingezogen, dass sie darüber ihrer kirchlichen Pflichten vergass. Die Mönche waren nicht geeignet an ihre Stelle zu treten, denn die fränkischen Klöster waren Orte der Zurückgezogenheit; zu ihnen floh, des irdischen Treibens müde, wer auf die Arbeit in dieser Welt verzichtete. Durch diese Verkettung kam es dahin, dass im Merowingerreiche der völlige Bruch mit der Überlieferung erfolgte. Von aussen her musste seine Kirche die Fähigkeit erhalten, in sittlicher Kraft die germanischen Stämme zu umfassen und den Bau zu tragen, den über dem morschen merowingischen Staatswesen die arnulfingischen Hausmeier errichteten.

Aus der Fremde, von den britischen Inseln, kamen die Reformatoren der fränkischen Kirche; dort hatte in den irischen Klöstern und bei der angelsächsischen Geistlichkeit mit einem glaubensfreudigen Christentum auch die spätrömische, theologisch gefärbte Bildung eine Heimat gefunden.

In Irland standen die keltischen Mönche an der Spitze der Kirche. Die Klöster, nicht von der Welt abgeschieden, waren Brennpunkte geistigen Lebens, wo eifrig gesammelte Bibliotheken und trefflich geleitete Schulen die Kenntnis der theologischen und klassischen Schriftsteller verbreiteten. Glaubenseifer und unbezähmbare Wanderlust trieb die irischen Mönche in die Ferne. In Schottland hatte die keltische Kirche festen Fuss gefasst, die Bekehrung der benachbarten Angeln und Sachsen hatte sie begonnen; der jüngere Columba führte sie gegen Ende des 6. Jahrhunderts auf das Festland hinüber.

Das von Columba gegründete Kloster Luxeuil in Burgund wurde ein Vorbild für zahlreiche Stiftungen. Von den Küsten der Nordsee bis in das Innere Alamanniens, wo sein Schüler Gallus sich eine Zelle baute, überall bewahrten die Klöster der Schotten — wie die keltischen Mönche genannt wurden — die Gewohnheit wissenschaftlicher Arbeit. Auch wurde die Verbindung mit Irland nie gelöst; bei ihnen hielten sich die Männer auf, die noch im 9. Jahrhundert als willkommene Lehrer das Festland durchzogen.

Allein die Klöster der Iren waren Oasen in weitem, unfruchtbarem Land. Sie waren nicht im Stande, mit ihrem sittlichen Ideal Einfluss auf die Weltgeistlichkeit zu gewinnen, die am tiefsten in den Verfall des Frankenreichs verstrickt war. Ihre Erneuerung blieb den Angelsachsen vorbehalten, deren Kirche seit der Mitte des 7. Jahrhunderts an moralischer und geistiger Bildung ihresgleichen nicht hatte.

Das Evangelium war ihnen zuerst von den Iren gebracht worden; aber im Gegensatz zu diesen knüpften die von Gregor dem Grossen entsandten Missionare die angelsächsische Kirche an Rom und an das Papsttum. Vielleicht in dem Wunsch, auch die geistige Überlegenheit der Kelten zu brechen, hat im Jahre 668 Papst Vitalian Männer im Vollbesitze der römisch-christlichen Kultur auf die wichtigsten Posten in Britannien gestellt. Durch die erfolgreiche Arbeit des Erzbischofs Theodor von Canterbury und des Abtes Hadrian sind irische und angelsächsische Bildung so eng mit einander verschlungen worden, dass seitdem wenigstens den Zuständen auf dem Festlande die insulare Kultur als eine einheitliche überlegen gegenübersteht.

Der Sinn der Angelsachsen für die Grösse des Altertums wurde durch die häufigen Fahrten von Geistlichen und Laien nach Italien lebendig erhalten. Dort war in den Schulen Roms und Oberitaliens die Erinnerung an die Vergangenheit wach geblieben, von der die Denkmäler der Kaiserzeit überwältigend Zeugnis ablegten. Dort fanden die Pilger die Handschriften der Kirchenväter und der klassischen Schriftsteller, die sie für die heimischen Bibliotheken abschrieben oder auf dem römischen Büchermarkt erwarben.

Zum ersten Male haben in England sich Germanen das geistige Vermächtnis der alten Welt zu eigen gemacht. In den beiden durch das ganze Mittelalter hindurch verehrten Gestalten des Dichters Aldhelm und des Gelehrten Beda ist die angelsächsische Bildung um 700 verkörpert. Ihre Schüler und deren Zöglinge sind es, welche der fränkischen Kirche neues Blut eingeflösst haben, unter ihnen als der bedeutendste Wynfrith, der den Namen Bonifatius annahm.

Wie andere angelsächsische Missionare vor ihm war Wynfrith auf das Festland hinübergezogen, um unter heidnischen Germanen das Evangelium zu predigen. Aber die Verbindung mit Rom, die ihm von der Heimat her vertraut war und die er durch wiederholten Aufenthalt bei den Päpsten für sich und seine Thätigkeit aufrecht zu erhalten suchte, machte ihn zum Organ der von Gregor II. und Gregor III. mit weitem Blicke geleiteten päpstlichen Politik, machte den Glaubensboten zum Reformator. Nach zwanzigjähriger Arbeit stand er als Erzbischof und päpstlicher Legat an der Spitze der mitteldeutschen Kirche. In Thüringen, Hessen, Ostfranken waren die Heiden bekehrt, die von der römischen Kirche verworfenen Irrlehren ausgerottet. In Baiern war nach dem Willen Herzog Odilos die Kirche neu geordnet.



Einband des Metzer Evangeliars cod. lat. 9390 zu Paris.
Das heilige Grab. Gang nach Emmaus.
Die Frauen am Grabe. Christi Erscheinung.

Cliché Hanemann.

Bonifaz war im Begriff, in Übereinstimmung mit den päpstlichen Wünschen seine Thätigkeit auf Alamannien auszudehnen, als die Söhne Karl Martells, Karlmann und Pippin, die Herrschaft mit dem Willen antraten, kraft eigener Macht die für notwendig erkannte Kirchenreform ins Werk zu setzen. Schon 742 berief Karlmann eine Synode für seine Landesteile und stellte den Erzbischof Bonifatius an die Spitze der austrasischen Kirche. Im Dienste des Landesherrn ging dieser an die Besserung des kirchlichen und des religiösen Lebens; seinem Beispiele folgte Pippin zunächst in Neustrien und — nach Karlmanns Eintritt ins Kloster und nach der Absetzung des letzten Merowingers — als König im ganzen Frankenreich.

So geschah es, dass die fränkische Kirche äusserlich gefestigt und innerlich erneuert Karl dem Grossen als ein geeignetes Werkzeug für seine Pläne in die Hände gegeben ward. Innerhalb der Grenzen des Reichs war das Heidentum überwunden; die Diözesaneinteilung hatte wieder Geltung gewonnen; die Bischöfe hielten die kirchliche Zucht aufrecht; der Priesterstand war von unwürdigen Mitgliedern gereinigt, die sittliche Haltung der Kanoniker durch die Regel Chrodegangs von Metz gestützt; bis in die entlegenen Flecken der Sprengel drang die Predigt vom Worte Gottes.

Die Reform, welche nach dem Wunsche des Bonifatius auf die kirchliche Einigung Westeuropas hinführte, ebnete den Weg für die Einheit der abendländischen Kultur. Denn die Angelsachsen, die Bonifatius zu seiner Hilfe auf das Festland berief, lebten hier in der höheren Bildung ihrer Heimat; als Bischöfe, Äbte, Vorsteher der Schulen erteilten sie Unterricht; Männer und ausgezeichnete Frauen wirkten gemeinsam mit den Schottenmönchen und den irischen Wanderlehrern, die bis dahin im Frankenreich allein die Erinnerung des Altertums gepflegt hatten.

Die Bewegung, die von ihnen ausging, wurde verstärkt, als die Langobarden von Karl besiegt und unterworfen wurden. Jetzt flossen im fränkischen Reich alle die Quellen zusammen, welche in Italien, in Irland und in England durch die Jahrhunderte der Barbareneinfälle und der germanischen Staatengründungen hindurch die antike Kultur des ausgehenden Römerreichs im Schutze, ja, als einen Bestandteil des Christentums mit sich geführt hatten. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen, ob die hellenisch-römische Bildung im fränkischen Weltreich untergehen oder ob sie die germanisch-romanische Staatenwelt, die der neue Kaiser unter seinem Szepter vereinigte, mit ihrem Geist erfüllen würde.

Nur dem Genius ist es beschieden, an den Wendepunkten des Völkerlebens in die Geschicke der Menschheit eingreifen und sie zum Segen lenken zu dürfen. Es ist die persönliche That und die Grösse Karls, dass er sich die Aufgabe setzte, in seinem Reiche der Kultur des Altertums eine Stätte zu bereiten.

Durch die Angelsachsen aus dem Kreise des Bonifatius mag sie ihm schon in der Jugend nahe gekommen sein; sie sprach zu dem siegreichen König aus den Bauten und den Kunstwerken Ravennas und Roms. Die Entscheidung fiel, als Karl die Notwendigkeit einsah, das Reformwerk seiner Vorgänger fortzuführen, um es lebenskräftig zu erhalten. Er erkannte, dass die sittlich erhöhte karolingische Kirche sich mit römisch-christlicher Bildung durchdringen müsse, um dauernd eine feste Stütze der staatlichen Ordnung zu werden; er begriff, dass er das ganze Volk auf eine höhere Stufe der Kultur heben müsse, damit es nicht mit den Lippen allein seinen Glauben bekenne, sondern ihn im Herzen zu erfassen und nach seinen Geboten christlich zu leben erlerne. Erziehung der Geistlichkeit und Unterricht der Laien waren die Forderungen, die Karl aufstellte und die um so enger zusammenhingen, als die Geistlichen die Lehrer der Laien werden mussten.

Nachdrücklich verlangt Karl in seinen Erlassen von jedermann die wörtliche Wiedergabe des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses. Auch den Laien soll die christliche Lehre nahe kommen. Darum halten die Pfarrer Schulen für die Kinder, die ihnen zur Unterweisung gebracht werden müssen. Vor allem aber sollen Bischöfe und Priester an den Sonntagen und Kirchenfesten in der Volkssprache zu den Gläubigen reden. Die Predigt, die Auslegung des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses liegen den Priestern ob, damit sie die ihnen anvertrauten Seelen zu lebendigem Glauben erziehen. Die Bruchstücke altdeutscher Predigten, die Gebete, die Übersetzungen des Taufgelöbnisses, des apostolischen und des Athanasianischen Symbols, der Beichtformeln, die Glossenhandschriften beweisen, dass der Wille des Kaisers in die That umgesetzt wurde; hier liegen die Anfänge der altdeutschen Schriftsprache.

Für ihren Beruf, den Laien das Christentum zu bringen und ihnen ein Muster christlichen Lebens zu sein, wird die niedere Geistlichkeit gebildet. Erst nach einer Prüfung sollen die Priester ordiniert werden; Glaubensbekenntnis und Vaterunser müssen sie auslegen, die Evangelien und Homilien verstehen; der römische Kirchengesang soll ihnen vertraut, der kirchliche Festkalender verständlich sein; das Schreiben von Urkunden und Briefen ermöglicht ihnen, die Geschäfte ihrer Parochie zu führen.

Die für alle Teile des Reichs geltenden Forderungen setzen ein gleichmässig geregeltes Schulwesen voraus. In der That hielt Karl darauf, dass in den Klöstern und an den Domstiften Schulen eingerichtet wurden, welche nicht nur zukünftigen Mönchen oder Kanonikern Aufnahme gewährten und welche mit Lesen, Schreiben, Singen, wohl auch mit ein wenig Grammatik eine elementare Bildung gaben. Von den Fähigkeiten und Neigungen der Lehrer hing es ab, ob an einzelnen Orten der Unterricht sich weitere Ziele steckte und die grammatischen und mathematischen Wissenschaften umfasste, deren Kenntnis der Kaiser für die höhere Geistlichkeit wünschte.

Zunächst war nur am Hofe selbst, wo schon unter Pippin Unterricht gehalten wurde, unter Leitung des Angelsachsen Alchvin solch eine Hochschule errichtet. In York von Schülern Beda's erzogen, war dieser in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert und wie kein anderer geeignet,

durch sein Vorbild, durch seine Schriften und durch seinen Unterricht die universale Bildung, welche in der Kirche seiner Heimat gepflegt wurde, in das Frankenreich zu verpflanzen. Der Hof und die Schule von Sankt Martin zu Tours, wohin sich Alchvin als Abt zurückzog, wurden der Mittelpunkt geistigen Lebens. Durch die Bischöfe und Äbte, welche Karl aus den Schülern Alchvins für alle Teile des Reichs auswählte, wurden die Früchte seiner Erziehung überallhin getragen. Seine Schule war die Wiege der karolingischen Renaissance. Hier wurden die Jünglinge in die heilige Schrift eingeführt und mit den Kirchenvätern bekannt; die für ihr Verständnis notwendigen grammatischen Kenntnisse wurden an der Hand der klassischen Schriftsteller erworben; die Berechnung der kirchlichen Festtage zwang zu astronomischen und mathematischen Studien, der Kirchengesang heischte musikalische Unterweisung. Hier wurde im Anschluss an die irischen und angelsächsischen Schulen der Versuch unternommen, das Ideal einer allseitigen theologischen Erziehung zu verwirklichen, das um das Jahr 540 Cassiodorus Senator aufgestellt hatte, der an die Vereinigung christlicher Weltanschauung mit hellenisch-römischer Bildung seine Kraft gesetzt und als der erste sie Germanen vermittelt hatte.

Karls Bemühungen um die Bildung der Geistlichen und der Laien gingen von seiner Sorge um das Gedeihen der Kirche aus. Er wünschte die Einführung grammatischen Unterrichts, damit „die Menschen nicht versäumen, sich Gott, dem sie durch ein rechtes Leben gefallen wollen, auch in rechter Sprache zu nähern". In der Hofbibliothek, für die er mit unermüdlichem Eifer sammelte, hinterlegte er die auf seine Veranlassung gesäuberten Texte der Bibel, des römischen Sakramentars, der Homilien, damit sie allen zugänglich und im ganzen Reiche bekannt würden. Er hielt auf deutlich und sorgfältig geschriebene Bücher und führte dadurch eine Reform der Schrift herbei, weil er wusste, dass „die Nachlässigkeit beim Schreiben des Evangeliums nur zu leicht die Lässigkeit im Verständnis nach sich zieht".

Allein Karl begnügte sich nicht, nur das Nützliche zu verordnen; der höchsten Aufgabe des Menschen, seinem Gott zu dienen, wird auch das Schöne unterthan. Die Priester mögen in den Parochieen für geeignete Taufkirchen Sorge tragen; die Königsboten sollen sich von ihrem guten Zustande, von der sorgfältigen Erhaltung der Wandmalereien überzeugen. In der Pfalzkapelle zu Aachen hatte der Herrscher selbst in Anlehnung an die Kirche San Vitale zu Ravenna ein bewundertes Bauwerk errichtet; ihre Nachahmung in der Klosterkirche von Otmarsheim im Elsass, die um 1050 von den Habsburger Grafen erbaut wurde, bewahrt den erhabenen Eindruck der Aachener Schöpfung. In würdigen Räumen, aber auch in angemessenen Formen will Gott verehrt werden. So lies der Kaiser seinen Geistlichen kostbare Gewänder für die Messe anfertigen. Und besonderen Wert legte er auf die schöne Ausstattung der liturgischen Bücher. Gerade ihre Handschriften sind es, die einen Einblick in das künstlerische Treiben der Zeit gewähren. Der Ausbildung der karolingischen Minuskel geht der malerische Schmuck in Ornamenten und Bildern zur Seite; geschnitzte Elfenbeindeckel schützen das wertvolle Werk. Auch die Kunst erhielt die Anregung und erreichte die höchste Ausbildung am Hofe. Hier wird das Evangeliar der Wiener Schatzkammer entstanden sein, dessen Evangelistenbilder als „die edelste Schöpfung" der karolingischen Buchmalerei gelten. Aber wie Karl überhaupt nicht gewillt war, das geistige Leben an seinem Hofe zu zentralisieren, sondern möglichst weite Kreise zu einem gewissen Maasse von Bildung erheben wollte, so liess er die Kunst in die Provinzen seines Reiches hinausgehen. Und wie die Litteratur entwickelte sie sich dort erst recht zu einer Zeit, als die Hofschule unter Ludwig dem Frommen schon im Niedergange war.

Hohes Ansehen erreichte im 9. Jahrhundert neben den westfränkischen Schulen das Kloster Sankt Martin zu Metz, in der Hauptstadt Lothringens; seine Erzeugnisse lehren, wie Schrift, Malerei und Elfenbeinplastik zusammenwirkten, um Evangeliare, Psalter, Sakramentare zu wahren Kunstwerken zu gestalten. Die Bibel von Sankt Paul zu Rom, die wohl in Corbie für Karl III. (881—888) hergestellt wurde, schliesst, den ganzen Bilderkreis der Karolingerzeit umfassend, die Reihe der karolingischen Prachthandschriften auf romanischem Boden, denen im

Ostfrankenreiche nur Sankt Gallen in Psalterien und in den mit vergoldetem Silber und Edelsteinen gefassten Elfenbeintafeln des Tutilo Ebenbürtiges an die Seite zu setzen hatte.

In der Kunst mischen sich, zumal in der Ornamentik, einheimische nationale Elemente mit dem römischen Erbe. Aber ihr Weg vom Altertum zum Mittelalter ist der gleiche, den die Litteratur durchmessen hat; und als die Kunst im Karolingerreiche zu frischem Leben erwachte, da fand auch sie ihre Vorbilder in der römischen Kaiserzeit, in der altchristlichen Überlieferung. Beide, die geistige Bildung und die Kunst, danken ihre Erneuerung dem Willen des Kaisers; doch Karl den Grossen leiteten zu ihnen nicht litterarische oder ästhetische Neigungen, sondern religiöse Beweggründe. Am Ende seines Lebens hat er sich einmal zu den Bischöfen und Äbten über das letzte sittliche Ziel ihrer Aufgaben ausgesprochen: es nütze der Kirche Christi nichts, wenn der Pfarrer oder Lehrer mehr durch die Menge als durch die Rechtschaffenheit der Gläubigen in seiner Umgebung erfreut wäre, oder wenn man bei Klerikern und Mönchen mehr auf gutes Lesen und Singen achte als auf gerechtes und seliges Leben; denn so notwendig die Künste des Gesanges und des Lesens gepflegt werden müssten, so seien doch Mängel des Gesanges erträglicher als Unvollkommenheit des Lebens. Wohl sei es gut, dass die Kirchen schön ausgestattet wären; aber den prächtigsten Gebäuden stehe die Zier und die Ehre guter Sitten voran. „Denn uns scheint es, dass der Bau von Basiliken die Art des alten Bundes ist, dem neuen Testamente aber und der christlichen Lehre eignet die Reinigung der Sitten."

Das ist der Geist, von dem aus wir die karolingische Renaissance begreifen müssen. Wohl ist am Kaiserhofe selbst durch die Kraft der Begabung Karls und durch den Verkehr seiner hochstehenden Genossen gleichsam als ein unerwartetes Geschenk eine freiere weltliche Kultur erwachsen. Wie in den Beinamen der Mitglieder von Karls „Akademie" sich Bezeichnungen aus der Bibel und Kirchengeschichte zu denen aus dem Altertum gesellen, so durchbricht ein Strahl antiken Geistes in der Kaiserpfalz die theologische Schulung. Die römisch-christliche Bildung trat, wie vorher nur an englischen Fürstenhöfen, aus den Mauern der Kirchen ins Leben hinaus; vornehme Laien, selbst Frauen, erhielten einen Anteil daran. Ein lebhafter, den Ereignissen der Welt zugewandter Sinn lenkte die Aufmerksamkeit auf den Staat und die Thätigkeit des Herrschers und entwickelte die Keime, die schon mit den Angelsachsen in fränkische Klöster gekommen waren, zu einer historischen Litteratur.

Freilich dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die Freude des Wissens und der Genuss des Schönen einen ungeahnten Reichtum nur dem Dasein einzelner weniger Menschen verliehen. Zu ihnen zählen wir den Kaiser selbst, den seine Bestrebungen um die Grammatik der deutschen Sprache, seine Sorge für die Lieder der germanischen Vorzeit über alle Zeitgenossen emporheben. Aber seine überragende Stellung in der Geistesgeschichte des Mittelalters dankt er nicht der weltlichen Bildung, die auf seine höfische Umgebung beschränkt blieb; denn diese erlosch nicht zu lange nach ihm, um nur von Zeit zu Zeit in Persönlichkeiten des gallischen Westreichs wieder aufzuleuchten. Sein Nachfolger, Ludwig der Fromme, war mit seinem vertrauten Ratgeber Benedict von Aniane von asketischen Neigungen erfüllt; und Alchvins tüchtigster Schüler, Hrabanus Maurus, bevorzugte in seinen Werken und in der Schule zu Fulda, aus der die Lehrer für das Ostfrankenreich hervorgingen, die theologische Bildung und gab dem allein von der Kirche gehüteten geistigen Leben Deutschlands die praktische Richtung auf den Unterricht und die Wahrung des vom Altertum her überlieferten Bildungsstoffes.

So beruht die Bedeutung der karolingischen Renaissance, die Bonifatius mit Karlmann und Pippin angebahnt und die Karl mit den Gelehrten Italiens, Englands und Irlands heraufgeführt hat, ihrer Absicht und ihrer Wirkung nach darin, dass sie die Völker im Frankenreiche zum Christentum erzog, zum Verständnis christlicher Lehre, zur Übung christlicher Sitte.

Insoweit sie dieser Aufgabe diente, ist die karolingische Renaissance vom Kaiserhof in die Länder Karls und seiner Nachfolger hinausgezogen und an den Bischofssitzen und in den Klöstern Deutschlands eingekehrt.

III. STRASSBURG UND MURBACH.

Heut geben keine Bauten, keine Denkmäler, weder kostbare Handschriften noch Werke der Kleinkunst mehr Kunde von dem Elsass der Karolingerzeit. Keiner der hervorragenden Lehrer, kein Schriftsteller noch Dichter jenes Zeitalters weiss das Land als seine Heimat zu rühmen. Nur hier und da tauchen Nachrichten und Überreste auf, die, einander ergänzend, eine Teilnahme des Elsasses am karolingischen Geistesleben verraten. Sie lassen wenigstens die Bischöfe von Strassburg und die Mönche von Murbach aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortreten, und wir sehen ihr Bemühen, dass die Arbeit des Bonifatius und die Bestrebungen Karls für das Elsass Frucht tragen mögen. Wir dürfen aber auch erkennen, dass Anregung und Kraft zu solcher Thätigkeit nach Strassburg und Murbach zu zweien Malen im 8. und 9. Jahrhundert aus dem Kloster auf der Reichenau gebracht wurde.

In dem Charakter der karolingischen Renaissance liegt es begründet, dass sie, ausser etwa am Hofe selbst, überall nur als ein Teil der kirchlichen Entwickelung zu begreifen ist. Die Bekehrung zum Christentum hatte die germanischen Stämme von dem Denken und Fühlen ihrer heidnischen Vergangenheit losgerissen. Denn in der Jugend der Völker findet — wie in einfachen Zuständen, in denen das Dasein durch die Sorge um den Lebensunterhalt erfüllt ist — alles seelische Verlangen, das oft noch unbewusst den Menschen innewohnt, seinen einzigen Ausdruck in dem Verhältnis zum Überirdischen und wird zur Religion. Götterglaube und Ahnenkult, Mythologie und Heldensage umschlossen den geistigen Besitz des germanischen Heidentums; sie prägten den Gebräuchen des Tages ihre Spuren ein. Den Germanen gegenüber traten im Bewusstsein der Kirche die heidnischen Bestandteile der antiken Kultur hinter den Elementen zurück, welche sie mit der hellenisch-römischen Bildung verbanden. In ihr suchte sie einen Bundesgenossen; ihre Aneignung sollte das Christentum befähigen, dem Innenleben der Germanen einen neuen Gehalt zu geben. Für die Germanen waren das Empfangen der Taufe und das Bekennen des Glaubens erst äussere Zeichen; damit sie rechte Christen wurden, mussten die Sitten der Vorzeit vergessen und die germanisch-heidnischen Vorstellungen durch eine christlich-germanische Weltanschauung ersetzt werden. Das Ringen mit den Überbleibseln des Heidentums, die sich in den Volksglauben der Laien flüchteten, spielt sich in den niederen Schichten ab, in welche wir selten einblicken; aber gerade in diesem nie endenden Kampfe hat die tägliche Arbeit der Geistlichkeit bis in die kleinsten Lebenskreise hinein bestanden.

Auch im Elsass lagen hier um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Aufgaben der Kirche. Denn dem Christentum gewonnen waren die Elsässer schon in der Merowingerzeit und früher als die Alamannen des Herzogtums, in dem die Frankenkönige nicht mit gleicher Kraft den Geistlichen ihren Schutz leihen konnten. Bald nach der fränkischen Eroberung wird das Bistum Strassburg wiederhergestellt worden sein. Die Herrscher und das herzogliche Haus der Etichonen begünstigten die Klosterstiftungen; König Childerich II. war an der Gründung von Münster im Gregorienthal beteiligt, auf Herzog Eticho führten Ebersheimmünster und Kloster Hohenburg, wo Odilia zur Heiligen des Elsasses wurde, ihren Ursprung zurück. Neben

ihnen entstanden infolge von Columbas Wirken die Klöster der Iren; im Sorngau wuchs unter Abt Germanus das von Luxeuil aus gegründete Granfelden; in Maursmünster lebten die Mönche nach der Regel Columbas; auch Honau war von den Schotten besetzt. Diese Iren, die inmitten des sittlichen Niederganges des Frankenreichs in ihren Klöstern nach christlicher Vollkommenheit strebten, wiesen durch ihre aus der Heimat überkommene und von Columba ausgebildete Busszucht einen neuen Weg, dem Christentum bei den Laien Eingang zu schaffen.

Indessen soweit die Bekehrung vorgeschritten sein mochte, das tägliche Leben war noch immer mit den heidnischen Gewohnheiten durchsetzt. Die Alamannen waren ein trutziges, zähes Volk; so schildert sie schon der byzantinische Geschichtsschreiber Agathias um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den Franken wollten sie nicht den neuen Glauben annehmen; sie zogen es vor, gewisse Bäume, Flüsse, Hügel und Schluchten zu verehren und ihnen Pferde, Stiere und andere Tieropfer darzubringen. Lange blieb bei ihnen die Erinnerung an die Vergangenheit in Sitten und Sagen lebendig. In einem vielleicht ursprünglich niederdeutschen Blutsegen, den eine Strassburger Handschrift des 11. Jahrhunderts enthielt, treten zwei heidnische Gottheiten, Genzan und Jordan auf; Genzan schoss aus Versehen den Jordan in die Seite; da wird Erde aufgelegt und das Blut besprochen, es möge fest stehen. Eine eigentümliche, aber wohl nicht seltene Mischung altdeutschen Zauberwesens mit dem Christentume zeigt ein anderer Spruch, dessen Ursprung im Elsass und im neunten Jahrhundert vermutet wird: ein Mann, der ein krankes Ross am Zaume führt, begegnet dem Heiland und seinem Gefolge; auf Christi Frage klagt er, dass sein Pferd lahm sei; da rät der Herr, dem Tier ins Ohr zu raunen, so werde es wieder gesund.



Aus dem Psalterium aureum zu St. Gallen (nach Rahn).

Für das Fortleben alter Heldensagen im Volke sorgte am besten, dass ihr Schauplatz ins Elsass verlegt war und die Erzählung an bestimmten Orten haftete. Früh ward Breisach zum Sitz der Harlungen, die um ihres prächtigen Schatzes, um des „brisingo meni" willen von ihrem königlichen Oheim Ermanrich getötet wurden. Auf den Wasgenstein versetzte sicher schon die Vorlage Ekkehards von Sankt Gallen, der sein Waltharilied dem Strassburger Bischof Erchanbald (965—991) widmete, den Kampf des aquitanischen Walthers von Baskenland gegen die Burgunden. Den Sitz Hagens von Tronje hat allerdings erst spätere Zeit zu Tronia (Tränheim) und dem nahen Kirchheim erblickt; aber die Vertrautheit mit der Sage zeigen doch Namen wie Hagen, Siegfried Sohn Siegmunds, Gunther mit einer Tochter Brunhild in Weissenburger Urkunden des 8. Jahrhunderts über Schenkungen im Elsassgau.

Wie überall bei den Germanen führen im Elsass heut Wodans wildes Heer und Frau Perchta ein gespenstisches Leben fort. Im Beginne der Karolingerzeit jedoch war das Heidentum noch eine Macht. Eine Aufzeichnung des heiligen Pirminius, der in Alamannien und lange im Elsass gelebt hat, zeigt, in wie mannigfacher Gestalt Götzendienst und Aberglauben ihm begegneten. Noch wurden, wie schon Agathias bemerkt hatte, Felsen, Bäume, Schluchten und Quellen heilig geachtet; gern wurden an den Kreuzwegen Gelübde gelöst; dort hing man bei Krankheiten hölzerne Gliedmassen an den Bäumen auf. Gegen böse Geister schützten die Amulette. Man glaubte den Zauberern und suchte durch Los und Weissagung in die Zukunft zu blicken. Noch immer feierten die Alamannen den Neujahrstag, der Kirche zum Greuel, in alter Weise; Männer trugen Frauengewand, die Frauen legten Männerkleidung an; durch die Masken junger Hirsche



Elfenbeintafel des Tutilo in Sankt Gallen.
(Nach Molinier.)
Christus zwischen zwei Cherubim, umgeben von den vier Evangelisten; neben ihnen Sonne und Mond, Tellus und Oceanus.

oder Kühe machte man sich unkenntlich. An den Festen wurden zum Reihentanz „schmähliche Lieder“ gesungen, die Kirchen selbst hallten von heidnischen Gesängen wieder. Wenn Pirmin so für die Heiligung des Gotteshauses streitet, das nicht Festen und nicht Geschäften bestimmt, sondern allein dem Dienste des Herrn geweiht sei, so wird er zu einem Vorläufer Geilers von Kaisersberg, des grossen elsässischen Predigers, der gegen ein späteres Geschlecht sein Münster zu Strassburg vor weltlichem Treiben und Unfug schützte.

Pirmin wusste, dass es darauf ankam, den Wortglauben der Germanen zur Herzensüberzeugung zu machen. Wenig später als Bonifatius in Mitteldeutschland, aber gleichen Sinnes mit ihm und wie er unter dem Schutze Karl Martells begann er, der als Ire oder Angelsachse ein Landfremder war, in Alamannien im Jahre 724 seine Thätigkeit mit der Begründung des Klosters Reichenau auf einer Insel nahe bei Konstanz. Allein nach wenigen Jahren musste er den Verfolgungen des frankenfeindlichen Herzogs weichen; er nahm seinen Weg zu den fränkischen Alamannen im Elsass. Nicht besser erging es seinem Nachfolger Heddo, der vielleicht auch sein Landsmann war. Zwar setzte Karl Martell den Vertriebenen in Reichenau wieder ein, aber bald darauf führte er auch ihn ins Elsass und erhob ihn zum Bischof von Strassburg.

Pirmin und Heddo sind die bestimmenden Persönlichkeiten für die elsässische Kirche des achten Jahrhunderts geworden. Jener lebt als Gründer zahlreicher Klöster im Gedächtnis der Nachwelt. Er kam zu der Zeit in das Elsass, als der Etichone Graf Eberhard mit der Einrichtung des Klosters Murbach beschäftigt war; dort sorgte er für die Einführung der Regel des hl. Benedict und ordnete das kirchliche Leben, das unter seiner Aufsicht blieb. Später stiftete er selbst das zum Metzer Bistum gehörige Kloster Hornbach, und dem Metzer Bischof mag er bei der Gründung von Neuweiler zur Seite gestanden, auch das gleichfalls von jenem abhängige Maursmünster mit der Benedictinerregel reformiert haben. In der Strassburger Diözese wird er gemeinsam mit Heddo vorgegangen sein. Damals sind Arnulfsau, das später auf das rechte Rheinufer nach Schwarzach verlegt wurde, und in der Ortenau die Klöster Schuttern sowie Gengenbach auf der Strasse nach Reichenau entstanden. Um 800 hören wir von einer Gebetsverbrüderung der Benedictinerklöster, die der Biograph als Pirmins Gründungen aufzählt: mit Reichenau an der Spitze und ausser dem alamannischen Pfävers gehörten ihr Murbach, Schuttern, Gengenbach, Schwarzach, Neuweiler, Hornbach und Maursmünster an. Aus dieser Vereinigung mit Reichenau entwickelte sich bald eine umfangreiche Confraternität, namentlich alamannischer und elsässischer Klöster, der aus dem Elsass nach dem Zutritt des Domstifts und von Sankt Stephan zu Strassburg, von Surburg, Haslach, Ebersheimmünster und Sankt Gregorien fast alle Klöster angehörten.

Noch weiter reicht die Bedeutung Heddos, des ersten Strassburger Kirchenfürsten, der für uns mehr als ein Name ist. Seine Stellung in der Geschichte wird ihm durch die Mitwirkung an der Reform des Bonifatius angewiesen. Vielleicht ist diesem gradezu durch seine und Pirmins Thätigkeit der Gedanke nahe gekommen, nach Alamannien hinüberzugreifen; jedenfalls wird 738 in einem Schreiben Gregors III. Heddo unter den bairischen und alamannischen Bischöfen genannt, die Bonifatius als päpstlichen Vikar anerkennen und zu einer Synode unter seiner Leitung erscheinen sollen. Als Bonifaz dann mit der Unterstützung des Herzogs Odilo in der bairischen Kirche Ordnung schuf und als Kloster Altaich gegründet wurde, da kamen dorthin die Mönche aus Reichenau, und unter den Stiftern wird neben Odilo Bischof Heddo genannt. Er war einer der wenigen Bischöfe, die 742 auf der Reformsynode Karlmanns für Austrasien gegenwärtig waren, und wiederum 747 war er auf der letzten Versammlung, die Bonifatius abhielt, an dessen Seite. So dürfen wir ihn, wie Hauck richtig erkannt hat, als seinen Gesinnungsgenossen betrachten, der in seinem Geiste dahin arbeitete, würdige Priester zu erziehen, den Laien regelmässigen Gottesdienst und Predigt zu schaffen, und durch die Gründung neuer Klöster die Zahl der Bildungsstätten zu mehren.

Pirmin und Heddo handelten gewiss in Übereinstimmung mit Bonifatius; auch die späteren fassten ihre Arbeit dahin auf. Die Hornbacher Lebensbeschreibung Pirmins weiss mit freudigen Worten von einer Begegnung zwischen ihm und dem grossen Reformator zu berichten, und in Strassburg wurde noch dem Ermoldus Nigellus von einem Wunder gesprochen, das den Bonifatius als einen Freund der Strassburger Kirche erscheinen lässt. Es war die Nacht des 5. Juni 755, als der Priester Theutrammus mit seinen Gefährten im Dome dem Gebet oblag. Da sah er — die Genossen waren schlafend zu Boden gefallen —, wie sich das Dach der herrlichen Basilika öffnete und hernieder ein Greis schwebte, von zwei Männern gestützt. Über den Boden schreiten sie leicht zum Hochaltar der heiligen Jungfrau, singend und betend; sie nahen sich in Andacht Sankt Petrus und Sankt Paulus, denen zur Linken und Rechten Altäre geweiht sind; mitten im Schiffe knieen sie vor Sankt Michael nieder und dann, nachdem sie zum Eingang gewallt und zu Sankt Johannes dem Täufer gebetet, steigen sie zu den Sternen empor. — Erst als die Trauerkunde nach Strassburg kam, dass in jener Nacht und zu derselbigen Stunde Bonifaz bei den Friesen den Tod des Märtyrers erlitten hatte, wurde die Bedeutung der Erscheinung klar:

„Eh' er, geleitet von zwein der Gefährten, zum Himmel enteilte,
Hat Dein irdisches Haus er noch, Maria, besucht!"

In diesen Erzählungen bricht ein Bewusstsein davon durch, dass Bonifatius der elsässischen Kirche durch Pirmin und Heddo die Ziele gewiesen hat. Wie beider Herkunft aus Reichenau den geistlichen Verein der elsässischen und der alamannischen Klöster nach sich ziehen sollte, so hat ihre Verbindung mit dem austrasischen Erzbischofe die elsässische zu einem Gliede der ostfränkischen Kirche gemacht.

Ihre gemeinsame Thätigkeit bereitete zugleich den Boden für die Teilnahme an der karolingischen Renaissance, die noch von anderer Seite her unterstützt wurde. Die politische Lage des Elsasses hatte sich im Laufe des achten Jahrhunderts nicht unerheblich verschoben; nach langer Zeit hörte es endlich auf, nur ein Grenzland zu sein. Durch die Erfolge der Karolinger, die im Süden Alamannien und Baiern ihrer unmittelbaren Verwaltung einfügten, im Norden Sachsen ihrer Herrschaft unterwarfen, wurde das ganze Gebiet des Rheines zum Herzlande des Frankenreichs. In seinen Pfalzen weilten immer häufiger Karl der Grosse und Ludwig der Fromme.

Jetzt wurde Mainz der räumliche und vom innerdeutschen Verkehr gesuchte Mittelpunkt des Reiches; die durch die Fruchtbarkeit der Rheinebene ausgezeichneten Königshöfe zu Ingelheim und Worms, in Frankfurt und Tribur erhielten gesteigerte Bedeutung. Die Gunst seiner Lage, der Reichtum des Bodens und der Ruf seiner Wälder zogen das höfische Leben in das benachbarte Elsass.

Nur einmal hören wir allerdings von einem Besuche Karls in Schlettstadt; aber sein Sohn Ludwig, der den Strassburger Bischof Bernold zu seinen treuesten Anhängern zählte, hat sich oft im Lande aufgehalten. Hier hat er auch den schwersten Tag seines Lebens zugebracht, als er im Juni 833 auf dem Rothfelde bei Kolmar, von den Seinen verlassen, sich den Söhnen ergeben musste. Schon den Zeitgenossen wurde der Platz zum „Lügenfelde". Die Sage liess dort die Heere der treulosen Brüder unter Prinz Karl (dem Kahlen) in unterirdischen Höhlen schlafen. Als nach Ludwigs Tode der Bruderzwist tobte, da trafen zu Strassburg im Februar 842 Ludwig der Deutsche und der westfränkische Karl der Kahle zusammen, um ihr Bündnis gegen Lothar I. deutsch und romanisch in feierlichen Eiden zu beschwören, die unter die ältesten Denkmäler der Nationalsprachen gehören. Ein Jahr darauf fiel das Elsass an Lothar I., dessen Gemahlin Irmingard durch ihre Abstammung aus dem Geschlechte des Herzogs Eticho dem Lande nahe stand. Mit den Gaben, die sie aus den karolingischen Gütern längs des Rheines und der Ill empfangen hatte, stattete sie ihr Nonnenkloster Erstein aus. Enger noch als sie, gehörte dem Elsass die letzte Kaiserin über das ganze Karolingerreich an; Richarda, die Gattin Karls III., war die Tochter des Grafen Erchanger vom elsässischen Nordgau. Zu Andlau errichtete sie ein Kloster, in das sie sich nach der Trennung von ihrem Gemahl zurückzog; dort hat sie den Ruf einer Heiligen erworben.



Thorhalle in Kloster Lorsch.

Nicht nur mit dem Herrscherhaus, auch mit den Grossen des Hofes kam das Elsass in Berührung. Hier und in Schwaben war Abt Fulrad von St. Denis, der Freund König Pippins, begütert, der am Fuss der Vogesen die Klöster von St. Pilt und Leberau erbaute. Karls Berater Alchvin erfreute sich elsässischer Besitzungen. Abt Benedict von Aniane, der Vertraute Ludwigs des Frommen, erhielt Maursmünster, um es zu einem Musterkloster umzugestalten. Als er es schon nach einem Jahr verliess, blieben doch einige seiner Genossen zurück; und Erzbischof Drogo von Metz, ein Sohn Karls des Grossen, unter dem die Metzer Schule die reifsten Erzeugnisse ihrer Kunst hervorbrachte, hat für Maursmünster sowohl als auch für Neuweiler Sorge getragen. Endlich erinnert eine Antwort des Erzbischofs Hraban von Mainz auf eine Anfrage der Strassburger Kirche daran, dass dauernd das Elsass dem Gesichtskreise der Persönlichkeiten nahe gerückt blieb, welche die Führer des geistigen Lebens waren. Dafür, dass es dort Eingang fand, waren auch hierdurch die Bedingungen gegeben.

Nur die Frage bleibt offen, ob die Elsässer gewillt und geeignet waren, eine höhere Kultur aufzunehmen. Zwar fehlte es nicht an Männern, die sich schon an Karls Hofe auszeichneten. Markgraf Erich von Friaul war zu Strassburg aus einem vornehmen Geschlechte geboren; einer der tüchtigsten Kriegshelden des Königs, der die Reihe der aus dem Elsass stammenden Feldherrn würdig beginnen würde, war er doch mit der höfisch-theologischen Bildung so vertraut, dass Erzbischof Paulinus von Aquileia, den Karl aus Italien an den Hof gerufen hatte, ihm sein Buch der Ermahnung widmete. Und den Zug der elsässischen Gelehrten eröffnet

mit Fug und Recht jener Schreiber Adam, des Haynhard Sohn, der als ein rechtes Kind des Landes sich glücklich schätzt, in der „Alsatia felix" geboren zu sein, im glückseligen Elsass, „das der treffliche Bacchus gesegnet hat". Er überreichte im Jahre 780 zu Worms dem König Karl seine Abschrift der lateinischen Grammatik des Diomedes; und er ward, wie ein sachkundiger Philologe urteilt, „für diese unschätzbare Gabe mit der Abtei Masmünster nicht zu reich belohnt".

Trotz dieser Einzelerscheinungen dürfen wir nicht verkennen, dass wir nur bei sehr wenigen der zahlreichen elsässischen Kirchen von regerer geistiger Thätigkeit etwas erfahren. Daran trägt keineswegs allein die mangelhafte Überlieferung schuld. Giebt nicht die Schilderung der Elsässer bei Ermoldus Nigellus der Vermutung Raum, dass sie ihren geistlichen Lehrern nicht eben bereitwillig entgegenkamen? waren schon damals die Bewohner des fruchtbaren Landes den Vorzügen geistiger Vertiefung weniger zugänglich als den Reizen einer sinnlichen Kultur?

Allein es würde ungerecht sein, das Elsass an Metz oder westfränkischen Kirchen zu messen. Es war den Römern nichts als ein militärisches Vorland gewesen. In Lothringen hingegen war die spätrömische Kultur daheim; sie bot der erwachenden Kunst Anregungen und Vorbilder in Fülle. Während auf romanischem Boden sich die Entwicklung an die Erinnerungen und Überreste der Kaiserzeit anschloss, war das Elsass wie das rechtsrheinische Germanien Neuland, das die karolingische Kultur zum ersten Male zu bestellen hatte. Nicht einmal Fulda, Reichenau oder Sankt Gallen sind billiger Weise zu vergleichen, denn zu ihnen war von den Iren und Angelsachsen die heimische Bildung und Kunstfertigkeit unmittelbar übertragen worden. Erst von dort aus fand sie den Weg ins Elsass. Dennoch gebührt neben den ostfränkischen Klöstern auch Strassburg und Murbach ein ehrenvoller Platz.

Das Bistum, dem Heddo vorgestanden, und das Kloster, dessen Wesen Pirmin bestimmt hatte, haben jedes in seiner Weise dem karolingischen Geistesleben im Elsass ein Heim geschaffen. Den Bischöfen lag es besonders am Herzen, Christi reine Lehre nach Karls Vorschriften den Laien nahe zu bringen; die Mönche strebten mehr danach, der römisch-christlichen Bildung teilhaftig zu werden, die einst an Karls Hofe blühte und die sich jetzt im Ostfrankenreich in die Klöster zurückgezogen hatte.

In Strassburg deutet alles auf die Fürsorge für den Gottesdienst. Vielleicht hatte schon Heddo in seiner mehr als dreissigjährigen Regierung nach Pippins Wunsch den römischen Kirchengesang eingeführt, der die Annahme der römischen Messe mit sich brachte. Dann mag noch aus seinen letzten Jahren das „Sakramentar der römischen Kirche" stammen, das einst den köstlichsten Besitz der Strassburger Bibliothek ausmachte; auf purpurnem Pergament waren Silberbuchstaben gemalt, den Anfang der Kapitel bezeichneten unciale Majuskeln in Gold. Bei einem seiner Nachfolger, dem Bischof Rachio, scheint König Karls Streben, die christliche Lehre von den Schlacken der Überlieferung zu reinigen, Verständnis gefunden zu haben. Er liess im Jahre 787 eine Sammlung von Synodalbeschlüssen und päpstlichen Erlassen abschreiben, in der er die Grundlage der rechten von den heiligen Vätern gebilligten Lehre erblickte. Es mag ihm unbekannt geblieben sein, dass sein Buch nicht jene von der römischen Kirche angenommene Sammlung von Kanones und Decretalen durch Dionysius Exiguus darstellte, die Papst Hadrian an den König geschenkt hatte, sondern die in Spanien entstandene „collectio Hispana", die später für die pseudo-isidorischen Fälschungen missbraucht wurde. Der von Schöpflins Schüler Koch beschriebene Codex begann mit einem Bilde der Verkündigung; die Initialen zeigten schon den Fortschritt karolingischer Kunst.

Neben der Sorge um den Kultus und die Lehre blieb immer das dringendste Amt des Geistlichen, wie Bonifatius und Karl es gestaltet hatten, die Predigt des Evangeliums. In Bernold erhielt Strassburg einen Bischof, der in dieser Aufgabe lebte. Er war von edler sächsischer Geburt und wohl eine der Geiseln, die zum Abt Waldo nach Reichenau geschickt waren. Dort,

wo der berühmte Schreiber Reginbert und Haito, der später Abt und zugleich Bischof von Basel wurde, den Ruf der Schule begründeten, wurde Bernold erzogen, bis er noch zu Karls Zeiten an den Hof kam und in Umgang und Unterricht theologisch-gelehrte Bildung genoss. Reiches Wissen und künstlerischen Sinn schätzte der nach Strassburg verbannte Ermoldus Nigellus an ihm. Das Gedächtnis, das ihm seiner Grabschrift zufolge in Reichenau bewahrt wurde, und die Achtung Kaiser Ludwigs, der ihm das Bistum übertrug und ihn in schwierigen Augenblicken zu Rate zog, sprechen für seinen persönlichen Wert. Durch Ermold hören wir von seinem Eifer und seiner Treue, die Schrift dem Volke deutsch auszulegen. Der Stolz des Romanen spricht aus dem Bedauern, dass so hohe Gelehrsamkeit sich zur Sprache der Barbaren bequemen müsse; und der Dichter beklagt, dass Bernold ein arges Volk lenke, welches sich reich dünke in irdischem Gut und arm sei ohne die Liebe zum Herrn. Mögen danach die Erfolge bei den Elsässern nur spärlich gewesen sein, für den Bischof aus Karls Schule war es hohes Lob, wenn er, wie Bernold von Nigellus, begrüsst werden konnte als „Dolmetsch und Hirt in einer Person". Keiner seiner Nachfolger in karolingischer Zeit ist ihm, so weit wir wissen, gleichgekommen. Der Übergang an das lotharingische Reich zog das Bistum in die Wirren hinein, die Lothar II. durch die Missachtung seiner Gattin und sein Liebesleben an der Seite Waldradas heraufbeschwor.



David erhält die Nachricht vom Tode Sauls.
(Aus der Bibel von Sankt Paul zu Rom; nach Westwood.)

Die Erwartung, dass Bernolds Wirken in Strassburg Übersetzungen in die Volkssprache gezeitigt habe, wird durch unsere Überlieferung nicht gestützt. Aus einer dunkeln Meldung von einem fränkischen Psalter, den Kaiser Karl selbst der Kirche gegeben habe, werden wir höchstens folgern, dass die Bücherei des Münsters eine Handschrift altdeutscher Psalmen enthielt.

In die Lücke dürfen wir wenigstens diejenigen Übersetzungen aus dem rheinfränkischen Kloster Weissenburg einstellen, deren Kenntnis bei den in die zahlreichen elsässischen Besitzungen entsandten Priestern anzunehmen ist. Sicher gilt das von dem Katechismus, der nach den Anweisungen von Karls allgemeiner Verfügung aus dem Jahre 789 zusammengesetzt wurde. Er enthielt die für die Pfarrer zum Unterrichte notwendigsten Stücke: das Vaterunser, das apostolische und das athanasianische Glaubensbekenntnis, ein Sündenverzeichnis für die Beichte. Deutsche Psalmen verzeichnet ein Weissenburger Bibliothekskatalog. Einem praktischen Gebrauche sollte auch das darin genannte „evangelium theodiscum" dienen. Denn der Mönch Otfrid hoffte durch sein Evangelienbuch, in dem er das Leben des Heilandes in deutschen gereimten Versen bearbeitete, die ihm verhassten weltlichen Lieder des Volkes zu verdrängen. Es ist mehr das Werk eines gelehrten Commentators als die Schöpfung eines Dichters; fehlt es auch manchen Schilderungen und der Betrachtung der Natur nicht an poetischem, gemütvollem Empfinden, so ist Otfrids eigentliches Verdienst doch, dass er versuchte, „den herrlich strahlenden Glanz der göttlichen Worte in seiner eigenen Sprache zu verbreiten".

Die Otfridhandschrift zu Wien, die unter den Augen des Verfassers hergestellt worden ist, enthält in der Darstellung des Gekreuzigten ein Bild, das eine Ahnung von der Entwicklung der karolingischen Kunst fern vom Hofe und seinen Einflüssen — in der Provinz — erweckt. Der Opfertod Christi war der Kern des christlichen Glaubens, der Mittelpunkt der Predigt unter den Heiden, zumal bei den Germanen; das göttliche Geheimnis der Messe war in ihm beschlossen. Darum ist der Stoff schon früh behandelt worden; er lieferte fast notwendig das Anfangsbild des Messkanons in den liturgischen Handschriften. Anordnung und Auffassung waren längst im allgemeinen festgelegt. Bei Otfrid hängt der bartlose Christus noch lebend am Kreuz; das Blut strömt aus den Wunden an Händen und Füssen. Er schaut auf Maria nieder, welche, die linke Hand an die Wange gelegt, zur Linken am Kreuze steht. Ihr gegenüber streckt Johannes mit verzweifelter Gebärde die Arme von sich. Aus der Höhe blicken Sonne und Mond auf den Gekreuzigten hinab. Ihre Brustbilder und die schlanke Vase, die am Fusse des Kreuzes Christi Blut auffängt, lassen die Übernahme aus antiken Vorlagen erkennen. Aber so roh die leicht übermalte Federzeichnung ist, so wirkte doch die nach dem Ausdruck der Empfindung ringende Sprache, von der die technisch unvollkommenen ostfränkischen Denkmäler zeugen, in dem Versuche, mit den einfachsten Mitteln darzustellen, was das Herz am tiefsten bewegt, mehr als manche glänzende Nachahmung der Antike auf die Fortentwicklung der deutschen Kunst ein.

In der Kunst offenbart sich uns am leichtesten das Doppelwesen des karolingischen Geisteslebens; Stoff und Form entnahm es in der höfischen Renaissance dem Altertum, der christlich-römischen Welt; sein Geist ist germanisch und trägt die Keime der Zukunft in sich. Man hat die wenigen Miniaturen der Wiener Handschrift der Fuldaer Schule zuweisen wollen, und insofern gewiss mit Recht, als Otfrid ein Schüler Hrabans war. Bei seinem Aufenthalt in Fulda hat er die Freundschaft mit Bischof Salomo I. von Konstanz und mit den Mönchen Hartmut und Werinbert von Sankt Gallen geschlossen, an die er mit seinem Buche Zuschriften richtete. Sein Abt Grimald war zugleich Vorsteher von Sankt Gallen und Erzcaplan Ludwigs des Deutschen, ein Freund des Hrabanus Maurus. In Otfrids Leben spüren wir die Fäden, die zwischen den fränkischen und den alamannischen Klöstern hin und her gingen. Hraban und Grimald waren um die Mitte des neunten Jahrhunderts die Häupter der Gelehrtenrepublik, die den unter Karl gehobenen Wissensschatz in der ostfränkischen Kirche und für sie zu bergen suchte. Fulda war durch Hraban die hohe Schule des Reiches geworden; in Alamannien genoss Reichenau seit der Zeit Waldos und des Abtbischofs Haito durch das lebhafte Streben gleichgesinnter Männer wohlverdienten Ruhm. Grimald hatte hier gelehrt, nachdem er am Hofe und vielleicht noch durch Alchvin erzogen war. In ihm lebte darum der freiere Geist der Umgebung Karls, und der mag dazu beigetragen haben, dass dieser Geist auf seinen grössten Schüler, Abt Walahfrid Strabo von Reichenau, überging. In Walahfrids formvollendeten Gedichten klingen zum letzten Mal auf deutschem Boden die lebensfroheren Töne wieder, welche die antike Kultur den Dichtern am Hofe Karls geliehen hatte. Aus seinen theologischen Schriften aber spricht der ernste Zögling Hrabans, dem Walahfrid den Abschluss seiner Studien verdankte.

In diese Welt, in der die scheinbaren Gegensätze klassischer und theologischer Bildung mühelos einen Ausgleich fanden, tritt Kloster Murbach ein.

Murbach grüsst im stillen Waldthale heut den Wanderer, der von Gebweiler zum Belchen emporsteigt, mit der feierlichen Grösse, die den romanischen Bauten eigen ist. Nur der Chor und das Querschiff sind noch erhalten, von zwei mächtigen Türmen überragt; sie gehörten der Kirche des zwölften Jahrhunderts an. Von den Bauwerken der Karolingerzeit wissen wir nichts mehr; die Blüte späterer Jahrhunderte hat hier wie überall im Elsass die Spuren der karolingischen Vergangenheit schonungslos vertilgt. Unsere Phantasie darf das Thal mit den Gebäuden füllen, die in dem Bauplan für Sankt Gallen allen Beschäftigungen der Mönche Raum

boten; wir dürfen den Eingang etwa durch eine Thorhalle suchen, ähnlich der Lorscher, die uns den Sinn dafür schärft, wie antike Form und germanische Art damals mit einander verschmolzen waren. Statt der äusseren Reste ist uns ein Denkmal des geistigen Lebens der Mönche überkommen.

Das Kloster, das Pirmin geleitet hatte, war bald zu Wohlhabenheit und Ansehen emporgestiegen. Sein Güterbesitz machte es nach der Sitte der Zeit geeignet, unzureichende bischöfliche Einkünfte zu ergänzen. Baldebert (751—762), in dem vielleicht der gleichnamige Baseler Bischof zu sehen ist, Sindbert von Regensburg (788—791), den Karl wohl für seine Haltung gegenüber dem Baiernherzog Tassilo belohnen wollte, und Gerhoh von Eichstädt (von 794 an) haben im achten Jahrhundert der Abtei vorgestanden. Ihr Ruf war schon unter Abt Heribert (762—774) begründet, den König Pippin als Gesandten zu Papst Paul I. geschickt hat. Denn wahrscheinlich ist zu seiner Zeit, und nicht erst unter seinem Nachfolger Amicho (774—787), Erzbischof Aelbert auf einer Romfahrt mit seinem Schüler Alchvin nach Murbach gekommen; noch nach Jahrzehnten gedenkt Alchvin des tiefen Eindrucks, den er dort erhalten. Er schreibt den Mönchen, dass er damals ihren frommen Wandel bewundert und sehnlichst gewünscht habe, unter ihnen sein Leben zubringen zu dürfen; jetzt möchten sie ihn in ihren Gebetsverein aufnehmen. „Eure Knaben und Jünglinge“ — so lobt und mahnt sie zugleich der grosse Lehrer der Franken — „erzieht mit allem Eifer in Reinheit und Heiligung und kirchlicher Zucht, damit sie würdig seien, einst nach Euch Euren Platz einzunehmen“.

Die Lehrthätigkeit, deren er hier gedenkt, verherrlicht Alchvin in dem zweiten Schreiben an die Murbacher vom Jahre 796. Darin entschuldigt er sich, dass er sie trotz ihrer Einladung nicht aufgesucht habe: nicht aus Mangel an Liebe, sondern um nicht durch sein regelloses Wanderleben denen Anstoss zu geben, die in allen Sitten dem Beispiel der Väter folgen. Er fordert sie auf, eifrig in den heiligen Schriften zu lesen, um einander zu erbauen und zu trösten; in der Jugend muss das Wissen des Alters erworben werden. „Ein Geiziger dieser Welt sucht goldene Schätze zu sammeln; der Diener Gottes aber mehrt in seiner Seele die Schätze der Weisheit, damit er als ein Schriftgelehrter im Hause des Herrn den Genossen neue und alte Gaben himmlischer Wissenschaft mitteile; denn nach der Verheissung Daniels leuchtet, wer als Lehrer über viele gesetzt ist, wie die Sterne des Himmels immer und ewiglich.“

Wir erfahren aus Alchvins Briefen über die Schule zu Murbach nicht mehr, als dass dort nach Karls Vorschriften für die Erziehung der Jugend gesorgt war; und wir würden uns mit dieser geringen Kenntnis bescheiden müssen, wenn nicht ein Bücherverzeichnis des 9. Jahrhunderts, das der Murbacher Geschichtsschreiber Gatrio bei seinem Versuche, die Bedeutung des Klosters in jener Zeit zu rühmen, noch nicht verwerten konnte, überraschenden Aufschluss über ein reiches wissenschaftliches Leben in Murbach gewährte. Die neu gewonnene Quelle zerfällt in einen sachlich geordneten Katalog aus der Zeit um 840 und in eine etwas spätere Bücherliste des Abtes Isker, der vor 876 starb. Ihr Inhalt weist der Murbacher Bibliothek einen Umfang und eine Zusammensetzung zu, welche auf einen regelmässigen, alle Wissenszweige umfassenden Schulbetrieb im Kloster hindeuten.

Wir wissen, dass schon bei den Angelsachsen und dann im Frankenreiche Cassiodors Buch über die göttlichen und die weltlichen Wissenschaften als Leitfaden für die Erziehung der Geistlichen diente. Die von ihm empfohlenen Schriften bildeten den Grundstock der Bibliotheken. Die Kataloge selbst geben, wie unser Murbacher, häufig die von Cassiodor durchgeführte Teilung wieder, die den Unterricht in der Theologie von dem Studium der sieben freien Künste schied. In der Karolingerzeit hat Alchvin in seinem Gedicht über die Heiligen der Kirche von York die ihm anvertraute Bibliothek beschrieben, deren Bestand als ein Muster gelten kann.

In Murbach führt der erste, die theologischen Schriftsteller behandelnde Teil des Sachkatalogs in 245 Titeln nahezu alle von Cassiodor und Alchvin genannten Autoren an. Die

Kirchenväter des Abendlandes, Cyprian von Karthago und Hilarius von Poitiers, die heiligen Ambrosius, Hieronymus und Augustin stehen an der Spitze; später erwarb man eine Handschrift des eifrigen Verteidigers der Kirche Tertullian. Aus dem Oriente sind Origenes von Alexandria, Basilius der Grosse, Johannes Chrysostomus, Gregor von Nazianz und Cyrillus vertreten. Von den Männern, die während des letzten Jahrhunderts des grossen Kampfes zwischen Rom und den Germanen der Kirche die hellenisch-römische Bildung wahrten, begegnen uns der Mönch Cassianus, Prosper aus Aquitanien, der „letzte Römer" Boëthius und Cassiodor; ihnen gesellt sich als ein durch seinen Einfluss ebenbürtiger Nachfahre der Spanier Isidor von Sevilla. Dem Kloster, das den Angelsachsen und Alchvin nahe stand, durften unter den Theologen so wenig Papst Gregor der Grosse und Beda wie unter den Dichtern Aldhelm fehlen; Alchvin selbst wird durch den Beinamen des „Lehrers der Gegenwart" ausgezeichnet. Die meisten der vor 840 verfassten Bibelcommentare des Hrabanus Maurus beschliessen die Reihe der Schriften, auf denen die theologische Schulung des Zeitalters beruhte.

Der zweite Teil des Katalogs fasst mit 60 Schriften die Werke der nicht theologischen Schriftsteller zusammen, bei denen die Christen von den Heiden und die Prosaiker von den Dichtern geschieden wurden. In ihnen, deren Zahl durch das „breviarium" Iskers etwa um ein Drittel erhöht wird, besass Murbach das Rüstzeug für den Unterricht in den sieben freien Künsten. Von Alters her bildeten die grammatischen Studien als „trivium" mit Grammatik, Dialektik, Rhetorik die Unterstufe, auf welche das „quadrivium" mit den mathematischen Wissenschaften der Arithmetik, Astronomie, Musik und Geometrie folgte. Die bedeutenderen Bibliotheken waren für alle Teile des Lehrgangs mit den notwendigen Hilfsmitteln ausgestattet. Wir begnügen uns mit einer Übersicht über den Inhalt des Katalogs, die zugleich in den Aufbau der Schule einführen möge.

Eine Encyklopädie alles Wissenswerten stellte „die Hochzeit der Philologie und des Merkur" von Marcianus Felix Capella dar, welche dem ganzen Unterricht zu Grunde gelegt werden konnte. Für das Trivium hatte Alchvin Lehrbücher verfasst. Die Grammatik, die vorwiegend durch das Lesen von Schriftstellern geübt wurde, war theoretisch durch Donatus und Priscian, und, unter Ausmerzung der klassischen Belege aus heidnischen Autoren, durch Abt Smaragdus von Saint Mihiel bearbeitet worden; daneben verfügten die Mönche noch über andere, auch von Alchvin in York erwähnte Grammatiker. Gelehrt wurde ausschliesslich die lateinische Sprache; nur dank der Verbindung mit Reichenau und Walahfrid Strabo vermochten Murbacher in ihren Handschriften Griechisches einzutragen. Die Metrik, die Beda ausgebaut hatte, und die Orthographie, die von Caesellius Vindex und anderen Römern behandelt war, schlossen die Grammatik. In der Rhetorik liess die Beschäftigung mit Ciceros Buch Musse für die Übung der Kunst, Briefe und Urkunden abzufassen; als Muster ist in Murbach gegen Ende des 8. Jahrhunderts ein Formularbuch zusammengestellt worden. Der Dialektik diente die Übersetzung der aristotelischen Schrift durch Boëthius.

Auf die Handbücher dieses Gelehrten stützte sich ganz überwiegend der Unterricht im Quadrivium. Neben ihnen waren z. B. zum Berechnen der Kirchenfeste der Computus des Hraban und astronomische Anweisungen des Aratus vorhanden. Statt der im Mittelalter wenig betriebenen Geometrie wurden Naturbeschreibung und Länderkunde berücksichtigt. Schon damals lag in Murbach die berühmte Handschrift der Naturgeschichte des Plinius, die unser elsässischer Humanist Beatus Rhenanus nach sieben Jahrhunderten ans Licht ziehen sollte. Geographische Neigungen wurden durch die Kosmographie des sogenannten Julius Caesar befriedigt; für die Pilger nach Jerusalem war Arculfs Beschreibung der heiligen Stätten bestimmt.

Endlich war für Medizin und Architektur, denen das Mittelalter im Rahmen der freien Künste keinen Platz gönnte, durch die Bücher des berühmten Arztes Oribasius aus Kleinasien und das in der Karolingerzeit hochgepriesene Werk des Vitruvius vorgesorgt.



Crucifixus in der Otfridhandschrift zu Wien.

Cliché Schramm.

Eine Bibliothek, die in dieser von uns nur leicht umrissenen Weise mannigfaltig und doch in sich einheitlich gefügt ist, wurde nicht vom Zufall zusammengeweht. Sie erwuchs in langsamer Arbeit, welche die Kräfte einer Generation überstieg, und entstand nur an einem Orte, an dem eine Schule das Verständnis für die christlich-römische Bildung wach erhielt und sich immer junge Kräfte für das Abschreiben neuer Bücher heranzog.

Wir kennen keinen einzigen der Männer, die in Murbach gelehrt haben; nur wenige karolingische Handschriften sind uns aus dem Kloster übrig geblieben. Der weite Blick und die bewusste Absicht, mit welchen die Sammler der Bibliothek den verschiedenen Bedürfnissen des Unterrichts gerecht wurden, sind Zeugnis genug, dass die Schule zu Murbach, die in Karls Zeit ein Alchvin gelobt hatte, bis auf Abt Isker dem Aufblühen der Wissenschaften im Frankenreiche gefolgt ist und ihnen, als sie in den Tagen Ludwigs des Frommen in den deutschen Klöstern Aufnahme suchten, die Thore geöffnet hat.

Für wissenschaftlichen Sinn spricht schon die Anlage des sachlich geordneten Verzeichnisses, die ihresgleichen nirgends findet. Sein Verfasser hat sich nicht darauf beschränkt, eine Liste der im Kloster vorhandenen Schriften anzulegen, sondern er hat auch die Lücken des Bestandes gebucht, und zuweilen hat er mit rühmenswerter Umsicht aus den geeignetsten Quellen die fehlenden Werke einzelner Schriftsteller vermerkt und zu ihrem Erwerb aufgefordert. Das Interesse und die Fürsorge, die hier zu Tage treten, sind jedoch ohne Ausnahme auf den ersten ungleich umfangreicheren Teil des Sachkatalogs und in ihm fast ganz auf die Kirchenväter beschränkt. Von ihren Werken wünschte der Schreiber viel, wenn nicht alles zu besitzen. Denn auf ihnen ruhte die Gewähr der reinen Lehre und die theologische Bildung.

Murbach reiht sich durchaus den ostfränkischen Kirchen an, wenn seine Schule das Hauptgewicht auf die geistliche Erziehung legte. Es ist ihnen auch darin ebenbürtig, dass es sich nicht asketisch gegen das klassische Altertum abschloss. Der Bibliothek waren natürlich die Werke aller christlichen Dichter von Juvencus und Prudentius an bis auf den feingebildeten, am Kaiserhofe lebenden Theodulf von Orléans einverleibt, mit deren Hülfe die Knaben ohne Berührung mit heidnischem Geiste Latein lernen konnten. Aber neben ihnen boten die klassischen Autoren den üblichen Lesestoff der Schule mit den Fabeln des Avian, des Phaedrus und Aesops, mit allen echten und unechten Gedichten des über alles gefeierten Virgil, mit Lucans Pharsalia und mit Ovids Briefen aus dem Pontus. Als ein kostbares Gut erscheint das seltene Lehrgedicht des Lucrez über die Natur der Dinge, das uns heut mehr als einst die karolingischen Mönche auf das Kloster stolz macht. Unter den Prosaschriften, von denen einige schon vorher zu nennen waren, ragen wenige philosophische Bücher Ciceros und die Briefe Senecas an Lucilius, eine Geometrie Frontins und die berühmte Abhandlung des Vegetius über die Kriegskunst hervor. Die Geschichtschreiber Livius und Sallust, die allerdings mehr um ihres Stils als um ihres Inhalts willen gelesen wurden, leiten zu den historischen Werken über, durch deren Zahl sich Murbach auszeichnete. Hier waren nicht nur Handbücher wie die Weltchroniken Bedas und die durch Rufinus übersetzte Kirchengeschichte des Eusebius, sondern auch die in eine Geschichtsdarstellung gekleidete Verteidigung des Christentums durch Orosius und die fein ausgearbeitete Chronik des Sulpicius Severus zugänglich, welche im Mittelalter nahezu verschollen war. Die Entwicklung der antiken Welt war Justins Auszügen aus der Universalgeschichte des Pompeius Trogus, die Schicksale der Juden den Büchern des Josephus zu entnehmen. Für Griechenland waren leider die Thaten Alexanders des Grossen, die mit seinen vorgeblichen Briefen zu Murbach beruhten, eine ebenso unsichere Quelle wie die Trojanersage für die Anfänge der Franken. Um Rom stand es durch den Abriss des Eutropius und Jordanes besser. Seine Geschichte wurde in den Kaiserbiographieen der Scriptores historiae Augustae



TH. SCHULER: Kloster Murbach

Eigentum des Strassburger Kupferstich-Cabinets.

und in der Gotengeschichte des Jordanes bis zum Ausgange der Kaiserzeit begleitet; an ihre Stelle trat dann gewissermassen das Papstbuch mit den Nachrichten über die römischen Bischöfe.

Durch seinen Besitz an klassischen und an historischen Werken rückt Murbach an die Seite der grossen ostfränkischen Klöster Fulda und Lorsch, Reichenau und Sankt Gallen. Gemeinsam mit ihnen hat es der deutschen Kirche die römisch-christliche Bildung zugeführt. Mit ihnen teilt es den Ruhm, durch den Fleiss gelehrter Schreiber in den Bibliotheken die Schätze des Altertums gehäuft und sie der Nachwelt, der humanistischen Renaissance, überliefert zu haben.

Wir vermögen nicht, die Entwickelung Murbachs einer bestimmten Persönlichkeit zum Verdienst anzurechnen; Abt Isker, der sie nach Kräften gefördert, hat wohl ihren Höhepunkt, aber auch ihren Abschluss erlebt. Aber wir vermögen anzugeben, woher die karolingische Renaissance kam, als sie ihren Einzug in Murbach hielt. Wiederum hat Reichenau die geistige Bewegung ins Elsass übertragen.

Mitten hinein in die Beziehungen der ostfränkischen Klöster leuchtet die Entstehungsgeschichte der alamannischen Annalen. Wer sich an Alchvins Briefe erinnert, wird nicht erstaunt sein, dass die Murbacher Mönche während der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ihr Interesse an Staat und Kirche und an den Vorgängen der eigenen Umgebung nach der von den Angelsachsen aufs Festland gebrachten Sitte durch regelmässige annalistische Aufzeichnungen bethätigt haben. Sie schlossen sich eng an ältere Annalen an, die in Reichenau geschrieben waren; einzelne Nachrichten sollen ihnen aus den Klöstern Gorze bei Metz und aus Lorsch zugeflossen sein. Im neunten Jahrhundert sind die Annalen aus Murbach nach Reichenau zurückgekehrt und dort sowie in Sanct Gallen weitergeführt worden.

Eine ähnliche Wanderung aus dem alamannischen in das elsässische Kloster wird von den deutschen Philologen für die ältesten altdeutschen Wörterbücher angenommen. Das „keronische" Glossar aus der Mitte und das „hrabanische" aus dem Ende des achten Jahrhunderts sollen von Reichenau her, wohin sie aus ihrer bairischen Heimat gebracht worden sind, in Murbach bekannt geworden sein. Kögel will das Bruchstück einer alten Psalmenübersetzung denselben Weg gehen lassen. Vielleicht wäre zu prüfen, ob nicht die bedeutendste der im Elsass erhaltenen Sammlungen altdeutscher Glossen, eine Schlettstadter Handschrift des 12. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Beatus Rhenanus, in ihren ältesten Bestandteilen aus karolingischer Zeit, welche auf angelsächsische Vorlagen deuten und alamannische Mundart zeigen, mit den beiden Klöstern zusammenhängen.

Die wertvollste Unterstützung erhalten diese Einzelbeobachtungen durch eine Reihe karolingischer Handschriften in Murbach, die aus Reichenau stammen. Dieser Ursprung steht bei jenem Beda in Genf fest, in welchen der Reichenauer Bücherkatalog von 821/2 eingetragen ist, und bei dem zerteilten Cypriancodex in Oxford und Cheltenham, in dem sich der Reichenauer Reginbert als Schreiber nennt. Höchst wahrscheinlich gilt er von den sogenannten Murbacher Statuten, die vielmehr Abtbischof Haito 816 für sein Kloster Reichenau erliess. Sicher endlich kam von dort her die berühmte Handschrift der deutschen Hymnen, die gleichfalls zu Unrecht nach Murbach genannt werden, und der mit ihnen verbundenen altdeutschen Glossen.

Bis ins neunte Jahrhundert hinein verfolgen wir die Spuren des Verkehrs, der von Alamannien ins Elsass hinübergewirkt hat. Die Gebetsverbrüderung trug dazu bei, dauernde Wechselbeziehungen zwischen den Klöstern zu unterhalten, die noch durch Walahfrids Verse an Abt Sigimar (etwa 829—840) bezeugt werden. Führte die Freundschaft beider Männer dazu, dass Reichenauer Bücher nach Murbach gegeben worden sind? ist es Sigimar, der in Schule und Bibliothek dem alamannischen Vorbilde nacheifern wollte? Über alle Vermutungen hinaus hebt uns nur die eine Erkenntnis, dass Reichenau die Quelle gewesen ist, aus der Murbach durch ein Jahrhundert hindurch die Nahrung für sein Aufblühen geschöpft hat.

Reichenau hat mit diesem letzten grössten Dienste seinen historischen Beruf im Elsass erfüllt. Von hier aus waren mit Pirmin nach Murbach und in die elsässischen Klöster, mit Heddo nach Strassburg und zur Geistlichkeit die Männer gekommen, welche der elsässischen Kirche und ihren Gliedern die Reform des Bonifatius vermittelt hatten. Von hier gingen die Kräfte aus, welche nach den beiden von Karl dem Grossen vorgezeichneten Richtungen im Elsass für das Christentum gewirkt haben. Der Predigt bei den Laien, welche dem heidnischen Sinne christliches Fühlen lehren sollte, hat Bischof Bernold von Strassburg sein Leben gewidmet, der in Reichenau erzogen war. Kloster Murbach, das immer neue Kraft zu geistigem Wirken aus der Abtei im Herzen Alamanniens erhalten hat, diente der römisch-christlichen, aus den theologischen und klassischen Elementen erwachsenen Bildung, durch die Karl und Alchvin die fränkische Kirche für ihre religiösen und sittlichen Aufgaben tüchtig machen wollten. Der Reichenau danken es Strassburg und Murbach und mit ihnen das Elsass, dass sie einen vollen Anteil am Geistesleben der Karolingerzeit empfangen haben.

Dass diese Kulturaufgabe dem alamannischen Kloster zufiel, war zu Beginn der Karolingerzeit durch äussere Umstände nicht veranlasst. Politische und wirtschaftliche Verhältnisse hätten viel eher herbeiführen können, dass vom Moselland aus das Elsass der höherstehenden lothringischen Kultur unterworfen, oder dass die ganze Rheinebene nicht nur bis Weissenburg, sondern bis Basel von der Entwickelung Rheinfrankens und seiner Kirchen abhängig wurde. Gewiss ist auch das Aufblühen der elsässischen Klöster in dem dichtbebauten Lande, das mit seinem Reichtum an Korn, Wein und Holz mitten im Treiben von Handel und Verkehr stand, von allen diesen Seiten her unterstützt worden. An manchen Orten, von denen uns die Überlieferung nichts mehr zu melden weiss, werden fränkische Einflüsse aus Metz und Fulda die Arbeit der

Mönche befruchtet haben. In Strassburg und Murbach spüren wir, wie die Berührung mit den höfischen Kreisen die Thätigkeit der Kirche zu fördern vermochte. Unverändert aber bleibt der Gesamteindruck, den die Nachrichten und Überreste aus der Karolingerzeit geben, dass der entscheidende Anstoss für das geistige Leben des Elsasses im achten und im neunten Jahrhundert von Reichenau ausgegangen ist.

Das Bewusstsein der Stammesgleichheit hat über die politische Trennung und über die Scheidewand des Schwarzwalds hinweg das schwäbische Herzogthum dem Elsass genähert und hat seine Kirche zu ihrer Wirksamkeit im Elsass berufen. In der Kirche aber beruhte die Kultur der Christenheit. So wuchs im Zeitalter der Karolinger das Elsass zu der geistigen Einheit mit Alamannien heran, die unter den sächsischen Herrschern zu der Vereinigung beider Herzogtümer in einer Hand hinführte.

Die Bedeutung des elsässischen Geisteslebens zur Karolingerzeit geht über diese politischen Folgen hinaus. Zwar scheint es nach dem Tode Bernolds von Strassburg und Iskers von Murbach glanzlos unterzugehen und keine dauernde Wirkung zu hinterlassen. Aber tief unter der Oberfläche, die allein wir im Licht unserer Quellen sehen, im dunkeln Schosse des Volks treiben verborgen die Keime der Saat, die Strassburgs Bischöfe und die Mönche im Elsass ausgestreut; erst als in der Stauferzeit die französische Kultur auf ihrem Siegeszuge durch die Welt das Land betritt, brechen sie unter der Sonne eines neuen Geistesfrühlings hervor.

HERMANN BLOCH.



DIE ILLUSTRIRTE ELSÄSSISCHE RUNDSCHAU

erscheint jährlich in 4 Heften mit vielen Textillustrationen und Kunstbeilagen. Jedes Heft enthält circa 56 Seiten Text und ferner als Beilage eine Chronik.

Diese mindestens 40 Seiten starke Chronik registrirt alle bemerkenswerthen Erscheinungen im Kulturleben des Elsasses. Sie bringt Theater- und Concertberichte, eine möglichst vollständige elsass-lothringische Bibliographie, Biographien und Necrologe hervorragender Elsass-Lothringer mit Portraits und berichtet über alle wichtigen, das Land berührenden Ereignisse (in französischer und deutscher Sprache).

Künstler und Liebhaber haben sich in uneigennütziger Weise zu diesem Zweck vereinigt. Daher soll die Zeitschrift ihren Unternehmern keinen pekuniären Gewinn bringen. Sollte sich ein Gewinn ergeben, so wird er zur Vervollkommnung der Zeitschrift und zur Unterstützung einheimischer Künstler verwendet werden.

Die Rundschau will ein Bild von der Vergangenheit und Gegenwart des Elsass geben, sie will mitarbeiten an der Kulturentwickelung des Volkes, sie will bei den Kindern des Landes die Liebe zur Heimath stärken und in der Fremde dem Elsass neue Freunde gewinnen.

JÄHRLICHES ABONNEMENT:

Strassburg 12 Mk. — Deutschland 14 Mk. (incl. Porto).

In Commission bei F. STAAT, Schlossergasse 27, Strassburg.

